



Grossandrang:
Der Forschungskredit ist
vergeben ... **Seite 5**



Starthilfe:
Die Universität fördert
Jungunternehmen ... **Seiten 8-10**

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

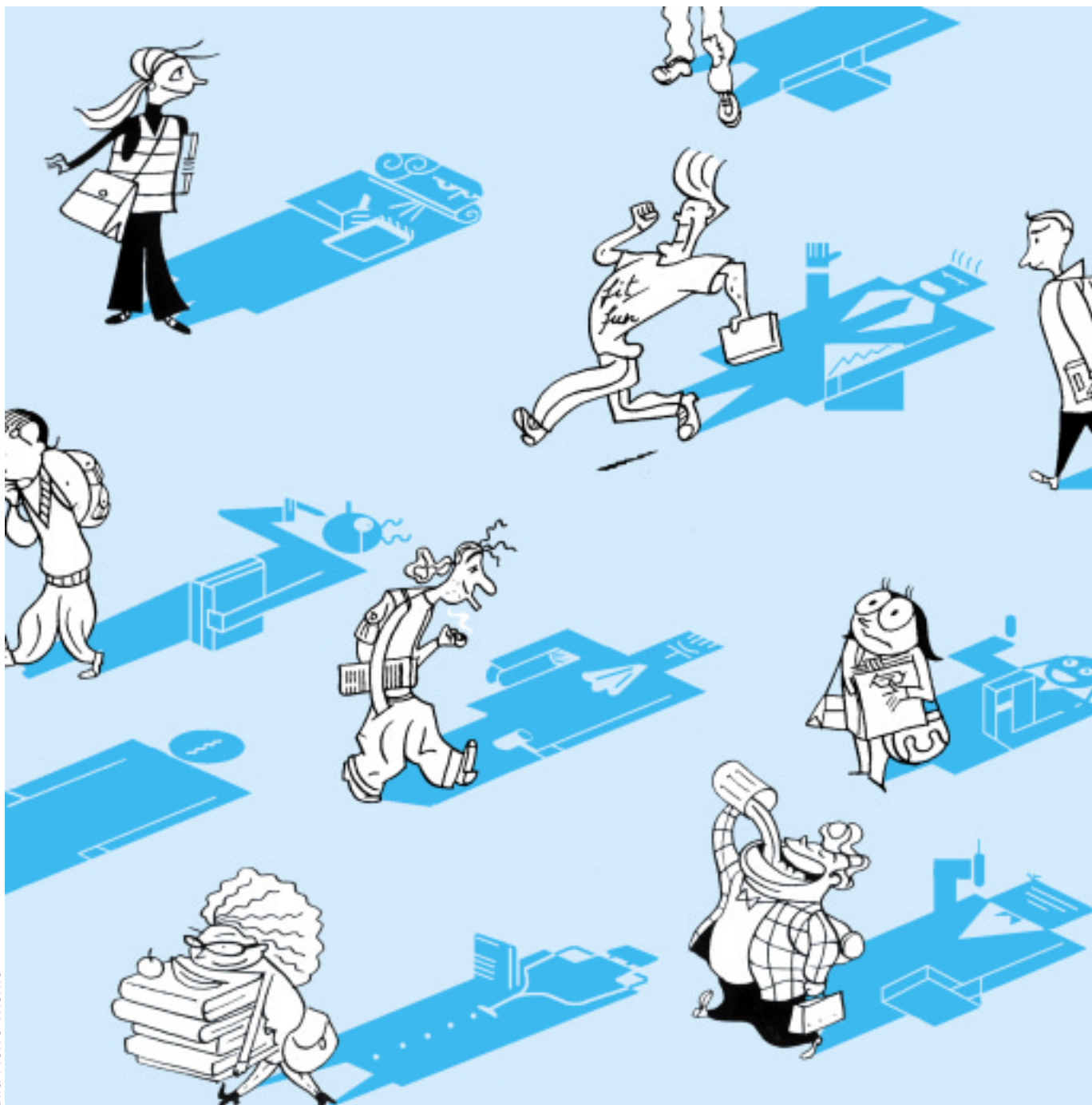


Bild Pierre Thomé

Lustig ist das Studentenleben ... Wer studiert, kann seine Persönlichkeit nach Herzenslust entfalten. Allerdings geschieht dies je nach Fakultät auf unterschiedliche Weise ... **Seite 2**

Gewissenlos genüsslich, nüchtern sportlich

Wer gern lange schläft, tummelt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Philosophischen Fakultät, und wer viel Sport treibt, studiert bestimmt Medizin. Das ist jedenfalls anzunehmen aufgrund einer Studie am Psychologischen Institut.

VON CLAUDIA BALTENSPERGER, CLAUDIA DIETZ, BARBARA FEUERSTEIN UND MARGARETE VOLLRATH

Wer kennt sie nicht, die Stereotype über Studierende: Während Phil.-Studierende angeblich spät morgens noch den versäumten Schlaf der vergangenen Partynacht nachholen oder bei Kaffee und Zigarette gemütlich die «WOZ» lesen, sitzen Medizinstudierende schon brav in ihrer dritten Vorlesung. Und dass bei den Jusstudenten der Biervorrat stets schneller zu Ende gehe als der an zu lesenden Gesetzesbüchern, ist vielen ebenso geläufig wie die Überzeugung, dass Psychologiestudierende in der Regel neurotisch seien.

Eine Studie am Psychologischen Institut ermöglicht, diese Stereotype mit Fakten zu konfrontieren. Über einen Zeitraum von drei Jahren wurden Studierende aller Fakultäten der Universität Zürich viermal mittels Fragebogen zu Persönlichkeit und Gesundheitsverhalten befragt. Die Rücklaufquote betrug jeweils 40–50 Prozent, mit je 600–900 Antwortenden, prozentual die meisten von der Phi-



Indiz Zigarette: Ob das eine Psychologiestudentin ist? (Bild cs)

losophischen Fakultät. Da der Anteil an Männern und Frauen stark nach Fakultäten variiert, wurde der Einfluss des Geschlechts statistisch kontrolliert.

Treffende Stereotype

Die Studierenden der Juristischen Fakultät hoben sich durch regelmässige Mahlzeiten, höheren Alkoholkonsum, Sporttreiben und tiefere Werte in Offenheit/Unkonventionalität ab. Dieser Befund passt durchaus zum Bild des konservativen, doch trinkfreudigen Jusstudenten.

Ökonomiestudierende fielen ebenfalls durch regelmässige Mahlzeiten, erhöhten Alkoholkonsum und regelmässiges Sporttreiben auf. In der Persönlichkeit zeigten sie geringen Neurotizismus und hohe Gewissenhaftigkeit. Diese Befunde lassen sich gut mit dem Stereotyp des «kühlen Rechners» oder des «harten» Managers vereinbaren.

Die Medizinstudierenden sind vorbildlich, wenn es um die Gesundheit geht: Zwar schlafen sie wenig, dafür räumen sie aber den Mahlzeiten und dem Sport

regelmässig Platz ein und trinken weniger Alkohol. Die Persönlichkeit der Medizinstudierenden wirkte eher angepasst. Sie zeigten geringe Offenheit/Unkonventionalität und hohe Gewissenhaftigkeit. Auch dies widerspricht kaum dem Stereotyp des Medizinstudierenden als einem konservativen, strebsamen Spross der Oberschicht, der oder die einen angesehenen Beruf ergreifen will.

Das wenig schmeichelhafte Image der Phil.-Studierenden konnte durch die Untersuchung nicht widerlegt werden. Phil.-Studierende schlafen viel, essen unregelmässig und treiben wenig Sport. Kaum erstaunlich ihre tiefen Werte in Gewissenhaftigkeit.

Das Stereotyp der neurotischen Psychologiestudierenden liess sich dagegen nicht belegen: Die Neurotizismuswerte lagen völlig im Durchschnitt. Weit überdurchschnittlich war hingegen ihr Wein- und Tabakkonsum.

Studierende der Naturwissenschaften erwiesen sich in ihrer Persönlichkeit als unauffällig und hinsichtlich des Gesund-

Was meinen Sie dazu? Schreiben Sie Ihre Meinung und lesen Sie die Reaktionen anderer in «unipublic», dem Online-Magazin der Universität Zürich: www.unipublic.unizh.ch/magazin/gesellschaft/2001/0335/

heitsverhaltens als so nüchtern, wie das Stereotyp besagt: Sie konsumieren weniger Alkohol und rauchen auch weniger als Studierende anderer Fakultäten.

Die Unterschiede zwischen den Studierenden verschiedener Fakultäten beziehen sich jeweils auf die Analyse mehrerer Semester, besonders aber des siebten. Die Siebtsemestrigen haben nämlich eine markante Selbst- und Fremdselektion durch Studienfachwechsel oder Prüfungen) und sind in ihr Fach hinein sozialisiert worden.

Als Grundlage für die Befragung nach der Persönlichkeit der Studierenden dienten fünf Basisdimensionen: Neurotizismus (Besorgtheit, emotionale Labilität), Extraversion (Lebhaftigkeit, Geselligkeit), Offenheit/Unkonventionalität (Aufgeschlossenheit im intellektuell-künstlerischen Bereich), Verträglichkeit (Freundlichkeit, Vertrauen) und Gewissenhaftigkeit (Strebsamkeit, Zuverlässigkeit).

Die Ergebnisse der Studie bestätigen – wenigstens teilweise – die Stereotype über Studierende verschiedener Fakultäten: Persönlichkeit und Gesundheitsverhalten variieren fakultätsspezifisch. Es kann durchaus spekuliert werden, dass diese Unterschiede sich im Laufe der Zeit sogar noch vertiefen werden, denn die spezifischen Berufsumwelten führen zu weiterer Akzentuierung von Unterschieden.

Dr. Margarete Vollrath ist Privatdozentin für Psychologie.
Claudia Baltensperger, Claudia Dietz, Barbara Feuerstein studieren Sozialpsychologie.

Herzlich willkommen!

*Liebe Erstsemestrige
Liebe neu angekommene
Studierende*

Seien Sie herzlich willkommen an der Universität Zürich! Manche von Ihnen haben in diesem Semester mit ihrem Studium begonnen, manche sind von einer andern Universität zu uns gekommen. Es ist schön, dass Sie bei uns sind und wir Sie begleiten können auf einem entscheidenden Wegstück Ihres Lebens. Wir werden uns bemühen, Ihnen Wissenschaft auf hohem Niveau zu bieten, eine Umgebung, in der das Lernen Freude macht, eine Atmosphäre, in welcher ernsthaft und tiefgreifend nach Erkenntnis gesucht wird. Ich will nicht verschweigen, dass Ihr Studium sehr hohe Anforderungen an Sie stellen wird. Es wird harte Arbeit brauchen, bis Sie Ihre Wissenschaft zu verstehen imstande sind. Aber zu-

gleich warten auf Sie Augenblicke, in denen Sie die Schönheit des klaren Gedankens erkennen werden.

Es wird grosse Ausdauer brauchen, einen mathematischen Beweis nachzuvollziehen, einen philosophischen Gedanken zu durchschauen oder eine empirische These zu beurteilen. Aber zugleich warten auf Sie Momente, in denen Ihnen neue Horizonte aufgehen werden und in denen gewohnte Denkweisen eine heilsame Erschütterung erfahren. Es wird zähen Fleiss und höchste Intelligenz brauchen, bis Sie eine Ahnung bekommen vom inneren Zusammenhang einer Wissenschaft. Aber zugleich warten auf Sie Erfahrungen eigener Kreativität; kreative Ideen kommen mit grosser Wahrscheinlichkeit bei harter Arbeit, auf ungeschliffenen Spaziergängen sind sie eher selten. Wenn ich Ihnen einen Rat ge-

ben darf: Setzen Sie sich der Wissenschaft aus, wo und wann immer Sie können.

Gewiss ist es legitim, auch im Studium das Brauchbare zu suchen und die Praxis im Auge zu behalten. Doch es wäre fatal, würde man nur noch die Wissenschaft für brauchbar halten, die Antworten gibt auf unsere Fragen. Vielleicht sind sie ja falsch gestellt, unsere Fragen, und fatal wäre eine Wissenschaft, die schnelle Antworten auf falsche Fragen gäbe. Seit es Wissenschaft gibt, hat sie nie nur Antworten gegeben, sie hat vielmehr den Menschen vor Fragen gestellt, die er sich nie hätte träumen lassen. Wer sich der ungebändigten, unbrauchbaren Wissenschaft aussetzt, wird hinausgetragen über die Beschränkung aufs Brauchbare. Und eben dies ist vielleicht nützlicher als alles, was man für brauchbar hält. Für Ihr Studium

an unserer Universität wünsche ich Ihnen grosse Ausdauer und noch viel grösseres Vergnügen.

Ihr Rektor Professor Hans Weder



Rektor Hans Weder: «Über die Beschränkung aufs Brauchbare hinausgehen.» (Bild cs)

APS IN DEN WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

Studieren nach Punkten

■ **Hauptfachstudierende** der Wirtschaftswissenschaften absolvieren neu ihr Hauptstudium nach dem Anrechnungspunktesystem (APS). Danach wird der Stoff des Hauptstudiums in «Lehreinheiten» gegliedert, welche aus Vorlesungen, Vorlesungen mit Übungen, Seminaren, Praktika und selbständigen schriftlichen Arbeiten bestehen.

Das Studium gestalten die Studierenden selbst durch die Auswahl von Lehreinheiten unter Berücksichtigung einschränkender Randbedingungen, wie Pflicht-, Wahlpflicht- und Wahlveranstaltungen. Wer eine Lehreinheit belegen möchte, muss sich über ein Internet-Belegungstool anmelden. Der Zugang zu diesem erfolgt über die UniAccess-ID und das persönliche Passwort. Für jede belegte Lehreinheit muss ein Leistungsnachweis erbracht werden, der

von der Veranstaltungsart abhängig ist und von den Dozierenden im Voraus bekannt gegeben wird.

Plus- und Maluspunkte

Der Leistungsnachweis wird während oder unmittelbar nach Ablauf des Semesters erbracht und benotet; Ausnahmen bilden in Seminaren selbständige schriftliche Arbeiten. Die Anzahl der zu erzielenden Anrechnungspunkte (AP) pro Lehreinheit richtet sich nach dem Gewicht der Lehreinheit. In der Regel entspricht eine Semesterwochenstunde 1,5 AP. Für bestandene Lehreinheiten werden Anrechnungspunkte vergeben, bei Nichtbestehen die entsprechende Anzahl Maluspunkte. Jede Lehreinheit kann beliebig oft wiederholt werden, für gleiche oder ähnliche Lehreinheiten können allerdings nicht mehr-

mals AP erworben werden. Werden insgesamt mehr als 45 Maluspunkte erreicht, bedeutet dies den Ausschluss vom Studium. Semester- und Diplomarbeiten können nur einmal wiederholt werden.

Keine Schlussprüfungen

Der Richtwert für Vollzeit-Studierende sind durchschnittlich 30 AP pro Semester. Nach jedem Semester erhalten die Studierenden einen Leistungsnachweis über den Stand der AP und Maluspunkte. Das Diplom beziehungsweise Lizenziat wird verliehen, wenn unter Einhaltung der vorgeschriebenen Bedingungen mindestens 120 und höchstens 140 AP erworben wurden. Die Diplom- beziehungsweise Lizenziatprüfungen am Ende des Studiums entfallen. Die Endnote ergibt sich aus dem Durchschnitt der Einzelergebnisse.

Durch die Einführung des APS soll unter anderem die Mobilität der Studierenden erleichtert werden, da die beschriebene Ausgestaltung dem Standard des European Credit Transfer System (ECTS) entspricht.

Neben diesen Neuerungen führt die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zum Wintersemester 01/02 die neuen Studiengänge «Management & Economics» und «Finance» ein.

Susanne Boese, Dekanat Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Informationsveranstaltungen

für Studierende im Hauptstudium:
Lehrbereich Ökonomie:
Do, 25. Oktober, 13.00 Uhr,
KOL 117
Lehrbereich Informatik:
Do, 25. Oktober, 14.00 Uhr,
KOL 312

Reglemente: www.oec.unizh.ch

SENATSSITZUNG 3. 7. 2001

Diversität

Wiederwahl der Prorektoren. An seiner ordentlichen Jahressitzung nominierte der Akademische Senat die beiden Prorektoren Udo Fries und Alexander Borbély für die Wiederwahl. In geheimer Wahl erreichten beide – bei nur einer Stimme Unterschied – nahezu das Doppelte des absoluten Mehrs. Die Wahl für die Amtsperiode März 2002 bis Februar 2004 wurde inzwischen vom Universitätsrat vollzogen.

Teilnahmepflicht. Weiter befasste sich der Senat mit der Frage, ob dem Universitätsrat der Antrag gestellt werden solle, durch Änderung der Universitätsordnung die Amtspflicht zur Teilnahme an den Senatssitzungen abzuschaffen. Eine deutliche Mehrheit lehnte dies ab.

Informationen. Der Rektor stellte dem Senat einige strategische Grundsätze für die Universität vor, unter anderem jenen der «Diversität mit Augenmass». Weiter äusserte er sich zur Selbstorganisation und wehrte sich in diesem Zusammenhang für die dezentrale Organisationsstruktur, welche dem Geschehen der Wissenschaft am besten angemessen sei. Prorektor Meyer begründete seinen Rücktritt auf Ende Februar 2002, der ihm nicht leicht fiel, und erwiderte den vom Rektor ausgesprochenen Dank. Prorektor Fries gab eine Übersicht über die Entwicklung gestufter Studiengänge (Bachelor/Master), Prorektor Borbély präsentierte den Forschungskredit.

EUL-Sitzung 18. 9. 2001

Personaldelegierte. Erstmals war auch das administrative und technische Personal in einer EUL-Sitzung vertreten (siehe Seite 24).

Reglementsänderungen. Verabschiedet wurden Änderungen an der Promotionsordnung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (zu Händen des Universitätsrats) sowie der Organisationsreglemente der Medizinischen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (abschliessend).

Kurt Reimann, Generalsekretär

Präsenter als gedacht

Die Vielfalt der Geistes- und Sozialwissenschaften macht es der Öffentlichkeit oft schwer, ein einheitliches Bild von deren Aktivitäten zu gewinnen. Die Rede von einer Krise hat diese Wissenschaften immerhin ins Gespräch gebracht.

VON CHRISTOPH RIEDWEG

Einen erstaunlichen Eklat hat im letzten Winter die Vergabe nationaler Forschungsschwerpunkte (NFS) ausgelöst, weil die Geistes- und Sozialwissenschaften (GEWI/SOWI) leer ausgegangen sind. Nicht nur direkt Betroffene haben sich gefragt, ob hier vielleicht weniger die wissenschaftliche Qualität der Gesuche als vielmehr «strukturelle Eigenschaften der Wissenschaftsbereiche und eine stark utilitaristische Orientierung die Hauptentscheidungskriterien gewesen» seien (Conseil Politique des Sciences sociales).

Im eidgenössischen Parlament kam es zu Interpellationen: Parlamentarierinnen und Parlamentarier wollten vom Bundesrat wissen, wie sich dieser Entscheid mit der noch 1998 bekundeten Absicht, die GEWI/SOWI zu einem Schwerpunktbereich der bundesrätlichen Forschungspolitik zu machen, vereinbaren lasse. Erste Reaktionen des zuständigen Staatssekretariats fielen ernüchternd aus: Von einer Krise der GEWI/SOWI war pauschalisierend die Rede, von angeblich fehlender Internationalität und Leistungsfähigkeit – Einschätzungen, die schon ein flüchtiger Blick in die akademischen Jahresberichte zumindest relativieren könnte. Einmal mehr wurde deutlich, wie schwer sich die Politik mit den Geistes- und Sozialwissenschaften tut, deren intellektuelle Kultur sich durch eine provozierende Vielfalt auszeichnet und

sich jeder vorschnellen Vereinheitlichung und Ökonomisierung entzieht.

Immerhin: Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind seither, wenn auch einseitig unter dem Aspekt der «Krise», wieder ein Gesprächsthema. Und im politischen Bereich gibt es inzwischen ebenfalls erfreuliche Entwicklungen: Unter dem Eindruck der weitherum geäusserten Kritik hat das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft eine Arbeitsgruppe «Förderung der GEWI/SOWI» eingesetzt, die aus Vertreterinnen und Vertre-

und Orientierungswissen erhoffte –, doch werden ihre Beiträge in der Öffentlichkeit kaum je als einheitliches «Produkt» wahrgenommen. Entsprechend schwer fällt es, im tagespolitischen Geschäft Verständnis für diese Wissenschaften zu wecken und ihren «Nutzen» begrifflich zu machen. Abhilfe könnte hier vielleicht eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit (mit Pressekonferenzen der GEWI/SOWI-Fakultäten zu wichtigen Projekten) schaffen.

An konkreten Förderungsmaßnahmen durch den Bund stehen unter anderem zur Dis-



Provozierende Vielfalt: GEWI/SOWI unter Legitimationsdruck (Bild cs)

tern aller Schweizer Universitäten und verschiedenster Fächer besteht. Sie hat das Mandat, «Leitlinien zur Entwicklung der GEWI/SOWI in der Schweiz zu erarbeiten und, darauf abgestützt, Massnahmen auf Bundesebene zu einer verstärkten Förderung dieser Fachbereiche im Rahmen einer umfassenden Wissenschaftspolitik vorzuschlagen».

Erste Diskussionen sind vielversprechend verlaufen und haben interessante Einsichten zutage gebracht, etwa was die Aussehenwahrnehmung betrifft. Im Grunde sind nämlich die GEWI/SOWI in den Zeitungen und Medien ausserordentlich präsent – man denke nur an die jüngsten Terroranschläge: Es waren hauptsächlich Vertreterinnen und Vertreter dieser Wissenschaften, von denen man sich Aufschluss über die Hintergründe

kussion: substanzielle Erhöhung der Grundbeiträge für kantonale Universitäten mit spezieller Berücksichtigung der GEWI/SOWI; die Einrichtung von Graduiertenkollegs für Doktorierende und Habilitierende; die Erhöhung des Anteils an den Forschungsmitteln des Nationalfonds (bisher 20 Prozent für GEWI/SOWI, Theologie, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, was mit den Studierendenzahlen – die genannten Fachbereiche bilden 61 Prozent aller Studierenden aus – in einem merkwürdigen Missverhältnis steht); Förderung kleinerer und mittlerer Forschungsprogramme neben den NFS; Errichtung eines nationalen Forschungszentrums.

Bleibt abzuwarten, ob den guten Worten diesmal auch Taten folgen werden.

Christoph Riedweg ist Professor für Klassische Philologie/Gräzistik.

Kredit für 51 Projekte

Vor einer schwierigen Aufgabe standen die Forschungs- und die Nachwuchsförderungskommission in ihrer gemeinsamen Sitzung am 25. September, als es darum ging, über die Zusprache des erstmals ausgeschriebenen Forschungskredits zu entscheiden. 178 Anträge aus allen Fakultäten waren eingegangen. Die beantragten 20,7 Millionen Franken überstiegen den zur Verfügung stehenden Kredit von 4 Millionen bei weitem.

VON ALEXANDER BORBÉLY

Die neue Universitätsordnung sieht unter der Bezeichnung «Forschungsfonds» einen Kredit zur Förderung der universitären Forschung vor. Erst dieses Jahr ist es möglich geworden, das Desideratum zu realisieren. Der Universitätsrat genehmigte im Sommer den Beschluss der Universitätsleitung, durch Auflösung von Rücklagen 7 Millionen Franken für die For-

Professor Alexander Borbély ist Prorektor Forschung.

schungsförderung im laufenden Jahr bereitzustellen. In einem strategischen Teil wurden 3 Millionen Franken für die Finanzierung längerfristiger und zum Teil fakultäts- und hochschulübergreifender Projekte eingesetzt. Dazu gehören nationale Forschungsschwerpunkte (NCCR), Kooperations- und Innovationsprojekte des Bundes sowie Kompetenzzentren. Der zweite Teil des Kredits von 4 Millionen Franken war für wissenschaftliche Projekte reserviert, die im Konkurrenzverfahren ausgewählt wurden. Der Kredit sollte hoch qualifizierten Antragstellenden zugute kommen, die ein besonders innovatives Forschungsprojekt vorlegten. Dabei stand nach dem Entscheid der beiden Kommissionen die Förderung des akademischen Nachwuchses im Vordergrund. Die Unterstützung konnte beispielsweise die Realisierung eines kleineren Projekts erlauben, um einen umfassenderen Antrag an eine grössere Stiftung, zum Beispiel den Nationalfonds, vorzubereiten. In den Geistes- und Sozialwissenschaften war besonders vorgesehen, wissenschaftliche Arbeiten im Rahmen von Dissertationen durch Zuspruch eines



In einer durch den Forschungskredit geförderten Dissertation wird Behinderung als soziales Konstrukt untersucht. (Bild zVg)

Salärs zu ermöglichen. Pro Projekt war ein Finanzbeitrag von 30'000 bis 200'000 Franken bei einer Laufdauer von maximal zwei Jahren festgelegt.

Rigoreuse Selektion

Nach Eingang der Gesuche führten die fakultären Kommissionen eine Vorauswahl durch. Die beantragte Summe dieser in die erste Kategorie eingereichten Projekte überstieg mit über 9 Millionen Franken den verfügbaren Kredit bei weitem. An der entscheidenden Sitzung der

universitären Kommissionen musste daher eine rigorose Selektion der Gesuche sowie eine Kürzung der Beiträge pro Gesuch vorgenommen werden. Dadurch konnte schliesslich 51 Gesuchen eine Unterstützung zugesprochen werden. Eine Liste der bewilligten Projekte wurde unmittelbar nach dem Entscheid auf der Webseite des Prorektors Forschung publiziert. Die Themenvielfalt ist eindrucklich und widerspiegelt die weit gefächerte wissenschaftliche Tätigkeit unserer Universität.

Wiederholung geplant

Angesichts des grossen Zuspruchs der Ausschreibung und der zahlreichen hervorragenden Anträge ist die Universitätsleitung entschlossen, den Forschungskredit auch im nächsten Jahr wieder auszuschreiben. Sie wird alles daransetzen, den Universitätsrat zu überzeugen, dass durch diesen Einsatz die Exzellenz des akademischen Nachwuchses gezielt und wirksam gefördert werden kann.

Die Liste der bewilligten Projekte ist einsehbar unter: www.unizh.ch/forschung/dienste/fk01ergebnis.html

[LOGO, MANUAL UND PRODUKTE ZUM HERUNTERLADEN](#)

Das neue Corporate Design der Universität Zürich

Die Universität Zürich ist eine grosse Organisation mit unterschiedlichen Wissenschaftszweigen. Diese Heterogenität spiegelte sich im bisherigen visuellen Auftritt der Universität. Für eine autonome Institution, wie sie die Universität Zürich geworden ist, ist es allerdings wichtig, ein eigenes Gesicht zu zeigen. Ein Corporate Design soll nun der grössten Schweizer Universität eine visuelle Identität verleihen, damit ihr vielfältiges Angebot in Forschung, Lehre und Dienstleistung auch

als zusammengehörig erkennbar wird.

Die Produktlinie im neuen Corporate Design umfasst neben den Geschäftsdrucksachen (elektronische Briefvorlagen, Visiten- und Korrespondenzkarten sowie Couverts) auch ein definiertes Logo, Gebäudebeschriftungen und ein Corporate WebDesign (CWD) für alle gesamtuniversitären Web-Publikationen von Leitung, Verwaltung und Fakultäten. Ein Corporate-Design-Handbuch enthält alle wichtigen Informatio-

nen zu den einzelnen Produkten und zur Installation der Briefvorlagen (templates) und des FrutigerLightCn-Schriftsatzes sowie diverse Tipps für den Umgang mit den neuen Produkten. Dieses Manual und alle Produkte der Geschäftsdrucksachen können zusammen mit den ein- und zweizeiligen neuen Logos in Deutsch und Englisch unter www.unicom.unizh.ch/dienstleistung/design heruntergeladen werden.

Kurt Reimann, Generalsekretär



Universität Zürich

Zentrales Element des neuen Corporate Design ist das Logo der Universität Zürich. Es besteht aus dem Siegel der Universität Zürich und dem Schriftzug «Universität Zürich» in der Schrift Frutiger47LightCondensed. Unter: www.weboffice.unizh.ch/design finden sich zudem weboptimierte Versionen des Universitätslogos und -siegels.

Denkplatz Zürich

Der Rektor der Universität Zürich, Hans Weder, und der Präsident der ETH Zürich, Olaf Kübler, haben einen Kooperationsvertrag unterzeichnet. Die beiden Hochschulen wollen künftig in Lehre und Forschung noch intensiver zusammenarbeiten. Auf der Medienkonferenz vom 11. September wurde das gemeinsame Kompetenzzentrum Functional Genomics Center Zurich (FGCZ) vorgestellt. Dort erforschen Spezialistinnen und Spezialisten aus verschiedenen Disziplinen gemeinsam die Erbgutfunktionen. Es soll zu einem führenden Standort der Functional-Genomics-Forschung werden. Ein weiteres Kooperationsprojekt ist das Sprachenzentrum (siehe Seite 7). (Bild ETH Life)



NFS NEUROWISSENSCHAFTEN

Reparaturwerkstatt fürs Nervensystem

■ **Am 1. Juni** dieses Jahres fiel der Startschuss für den Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS) in den Neurowissenschaften «Neuronale Plastizität und Reparatur». Ein Verbund von 50 experimentellen und klinischen Forschungsgruppen nahm seine Arbeit auf in einem Netzwerk der Universitäten Basel, Bern, Fribourg und Genf mit dem Schwerpunkt in Zürich (Universität und ETH). Es geht um eine der faszinierendsten Fragen der Biologie und Medizin: Wie funktioniert das Gehirn? Werden wir eines Tages verstehen, wie ein Gedanke, eine Erinnerung, ein Gefühl zustande kommt oder wie sich unser Bewusstsein bildet? Werden wir lernen, das verletzte oder gestörte Gehirn nicht nur symptomatisch zu behandeln?

In der Schweiz leiden etwa 200'000 Patienten an Störungen des Nervensystems, in den USA etwa 10 Millionen. Diese Herausforderungen haben die Neurowissenschaften zur führenden Disziplin der Biomedizin werden lassen. In Zürich begann eine erste Bündelung der Kräfte mit der Gründung des Zentrums für Neurowissenschaften im Jahr 1998.

Der Nationale Forschungsschwerpunkt hat das Ziel, neue Therapien zu entwickeln, um die Funktion des Nervensystems nach neurologischen oder

altersbedingten Erkrankungen oder Verletzungen wiederherzustellen. Auf der Grundlage von Erkenntnissen über die Funktion des Nervensystems und über Krankheitsmechanismen werden neue Therapieansätze entwickelt. In nahezu jedem Projekt des Forschungsverbundes wird eine gemeinsame Strategie formuliert, in der die Grundlagen- und die klinische Forschung eng verzahnt sind.

Innovationskraft

Die Innovationskraft des NFS beruht auf folgenden Merkmalen: Durch die Bündelung der nationalen Ressourcen wird die höchste Qualität der Forschungsgruppen erzielt. Die enge Verbindung von klinischer und experimenteller Forschung ist Voraussetzung für den Erfolg des NFS. Die Bereitstellung der neuesten Methoden und Technologien wird durch drei Zentren für technische Expertisen (Transgen-Technologie, Verhalten und Imaging, Funktionelle Genomik) gewährleistet. Die Verantwortung für das Gesamtprojekt liegt bei den Forschern selbst, die auch über den Einsatz der Finanzmittel entscheiden.

Um neue Forschungsthemen, wie zum Beispiel Multiple Sklerose, aufnehmen zu können, werden fünf neue Professuren und fünfzig neue Assistenzstel-

len geschaffen. Damit werden jungen Forscherinnen und Forschern neue Möglichkeiten geboten. Die Ausbildung von Nachwuchskräften auf höchstem internationalem Niveau wird die langfristige Erhaltung der Forschungsqualität sicherstellen.

Wissenstransfer nötig

Ein intensiver Wissenstransfer durch Industriekooperationen wie auch die Gründung von Spin-off-Firmen ist für die Realisierung neuer Therapien unumgänglich.

Die Finanzierung des Nationalen Forschungsschwerpunktes wird vom Bund (4 Millionen Franken pro Jahr), der Universität (1,5 Millionen), der ETH (1,5 Millionen) und der Privat-

wirtschaft (1 Million) getragen. Sie ist für vier Jahre gesichert, mit der Option einer Verlängerung um weitere sechs Jahre. Damit sind auch langfristige Projektplanungen möglich. Mit der Öffentlichkeit wird ein intensiver Dialog gesucht. Fragen der Wissenschaft an die Öffentlichkeit, etwa zur Stammzellforschung, und Fragen der Öffentlichkeit an die Wissenschaft müssen diskutiert werden.

Der NFS «Neuronale Plastizität und Reparatur» soll zu einem der weltweit führenden Forschungszentren der klinischen und experimentellen Neurowissenschaften werden.

Prof. Hanns Möhler, Prof. Martin Schwab, Dr. Wolfgang Knecht, NFS Management Team

NFS «Neuronale Plastizität und Reparatur» (Projekte und Leiter)

- Stammzellen und neuronale Differenzierung (U. Suter, ETH)
- Neurodegeneration: Alzheimer'sche Krankheit, Parkinson (R. Nitsch, Universität)
- Schlaganfall und Neuroprotektion (B. Gähwiler, Universität)
- Epilepsie (H. Möhler, Universität und ETH; J.-M. Fritschy, Universität)
- Multiple Sklerose (a. i. M. Schwab, Universität und ETH)
- Infektion und Immunität des Zentralnervensystems (A. Fontana, Universität)
- Rückenmarkreparatur (M. Schwab, Universität und ETH, und V. Dietz, Universität)
- In-vivo-Analyse von Gehirn-Plastizität (E. Martin, Kinderspital)

Zentren für technische Expertisen

- Transgen-Technologie (I. Mansuy, ETH)
- Verhalten und bildgebende Verfahren bei Tieren (H. P. Lipp, Universität)
- Funktionelle Genomik und Bioinformatik (a. i. H. Möhler, Universität und ETH)

«Die Zeit ist reif»

Do you speak english?
Wer beim Beantworten der Frage zögert, kann ab dem Sommersemester 2002 im neu gegründeten Sprachenzentrum seine eingeschlafenen Sprachkenntnisse auffrischen lassen. Dr. Susanna Bliggenstorfer vom Prorektorat Lehre gibt Auskunft über dessen Konzept.

AUFGEZEICHNET VON SABINE WITT

unijournal: Wie ist die Idee entstanden, ein Sprachenzentrum an der Universität und der ETH einzurichten?

Susanna Bliggenstorfer: Anlass waren die unhaltbaren Zustände in den Kursen «Deutsch als Fremdsprache», an denen jeweils bis zu hundert Studierende teilnehmen. 1998 verfassten die beiden Verantwortlichen für «Deutsch als Fremdsprache», Professor Sitta von der Universität und Professor Ris von der ETH, ein Memorandum. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse einer Studie über die Situation des Fremdsprachenunterrichts haben wir innerhalb einer Arbeitsgruppe beider Hochschulen ein Konzept für ein Sprachenzentrum entwickelt.

Wie muss man sich die Arbeit des Sprachenzentrums vorstellen?

In den Sprachkursen möchten wir die Anzahl Teilnehmender in den Gruppen erheblich reduzieren. Dazu erweitern wir im ersten Betriebsjahr das Angebot an Deutsch- und Englischkursen und im zweiten Jahr in den romanischen Sprachen, vor allem an Spanisch, das stark überlaufen ist. Ich erhoffe mir auch die Vermittlung von Sprachpartnerschaften und so genannten Tandems für ausländi-

sche Professorinnen und Professoren sowie Studierende.

An wen richten sich die Kurse?

Die Kurse des Sprachenzentrums werden für alle Hochschulangehörigen offen sein, für Studierende, Dozierende und Mitarbeitende. Die bestehenden Sprachkurse für die Philologien bleiben in den Fachbereichen.

Welche Sprachen sollen unterrichtet werden?

Die beiden Hochschulen bieten bereits heute Kurse in 27 lebenden Sprachen an. Dieses Angebot ist sicher gross genug. Auch die universitären Latein- und Griechischkurse werden in Zukunft über das Sprachenzentrum abgewickelt. Das Bewusstsein für diese Sprachen wird sicher grösser, wenn sie auch am Sprachenzentrum angesiedelt sind. Natürlich braucht man im Alltag kein Latein. Aber gerade angehende Führungskräfte sollten in ihrer Ausbildung etwas über die Wurzeln und die Entwicklung unserer Kultur erfahren.

Und wo wird das Zentrum untergebracht?

Da haben wir noch grosse Probleme. Vorgesehen ist, die Administration des Sprachenzentrums zusammen mit dem Lernzentrum der Hauptbibliothek auf dem Strickhofareal anzusiedeln. Damit lassen sich die geplanten Selbstlernarbeitsplätze und eine Mediathek ideal verbinden. Für die Kurse selber kommen wir zu den Teilnehmenden an die verschiedenen Standorte der Universität und der ETH.

Gibt es denn für dieses ambitionierte Vorhaben genügend Geld?

Für das erste Betriebsjahr sind an beiden Hochschulen zusammen 1,7 Millionen Franken gesichert. Wir haben aber auch bisher schon für die Sprachkurse 900'000 Franken pro Jahr aufgewendet.

Sind Stellen für neue Lehrkräfte vorgesehen?

Wir schaffen im Lehrbereich lediglich drei neue Stellen, die administrative und lehrende Aufgaben umfassen. Durch die Erweiterung des Angebots werden jedoch zusätzliche Lehraufträge nötig sein. Diese offerieren wir in jedem Fall zuerst den heute tätigen Lehrkräften, die sich allerdings dafür bewerben müssen.

Wir sind überzeugt, dass die Studierenden im internationalen Wettbewerb viel besser dastehen, wenn sie mindestens zwei Fremdsprachen beherrschen. Als Schweizer haben wir da eine Mission zu erfüllen. Die Studierenden bringen tatsächlich viel von den Gymnasien mit. Aber nach fünf Jahren Jusstudium beispielsweise ohne Sprachkurse beherrscht man Französisch oder Englisch nicht mehr.



Susanna Bliggenstorfer: Auch künftige Führungskräfte sollten Latein oder Griechisch lernen. (Bild Christoph Schumacher)

Macht solch ein Sprachenzentrum den privaten Sprachschulen nicht Konkurrenz?

Ganz bewusst nicht. Wir bieten ja Sprachkurse für Akademikerinnen und Akademiker an. In einem Kurs wie «Englisch als Wissenschaftssprache» können die Teilnehmenden zum Beispiel lernen, wie man sich auf Englisch um Stipendien bewirbt oder Papers verfasst.

Zudem ist im Bereich der Lehrmittelentwicklung didaktische Forschung denkbar, denn für die Sprachvermittlung auf Hochschulebene gibt es diese bisher nicht.

Das Niveau der sprachlichen Qualifikationen von Schweizer Studierenden ist doch recht hoch. Warum forciert man jetzt dieses Sprachenzentrum?

Wie wollen Sie die Studierenden motivieren, die Kurse zu besuchen?

Es bleibt natürlich der Eigeninitiative überlassen. Ich hoffe aber, dass das Sprachenzentrum als zentrale Einrichtung genügend Ausstrahlung haben wird.

Kann man mit den Sprachkursen Kreditpunkte erwerben?

Es wäre sinnvoll, wenn das Sprachenzentrum die Kurse mit Punkten belegen würde. Über eine allfällige Anrechnung müssten die Institute entscheiden. Zudem wird die Einführung eines Sprachenportfolios den Nachweis der Fremdsprachenkenntnisse erleichtern.

Gibt es auch eine negative Seite oder Widerstände?

Im Moment sehe ich keine. Die Zeit ist einfach reif.

Die Uni machts möglich

Ein Unternehmen zu gründen, um die eigenen Forschungsergebnisse kommerziell umzusetzen, liegt im Trend. Die Universität fördert und unterstützt diese Entwicklung durch Finanzen, Infrastruktur, Publikationen und die Beratungs- und Vermittlungsfirma unitectra.

VON HERBERT REUTIMANN

Spin-off-Firmen, also Unternehmen, die durch Universitätsangehörige oder mit deren Unterstützung zur Kommerzialisierung von Forschungsergebnissen gegründet werden, stellen für den Technologietransfer einen wichtigen Weg dar. Dank dem Know-how der Gründer und der starken Fokussierung können Forschungsergebnisse durch solche Unternehmen oft am besten und schnellsten weiterentwickelt werden. Allerdings stellt die Gründung und

Entwicklung eines Unternehmens Forscher vor vielfältige neue Aufgaben, denen sie nach einem wissenschaftlichen Studium oft nur bedingt gewachsen sind. Die Universität bietet deshalb angehenden Firmengrüdern die nötige Unterstützung.

Neben dem breiten Studienangebot im Rahmen der Wirtschafts- und der Rechtswissen-

schaftlichen Fakultät unterstützt die Universität spezifische, auf Firmengründerinnen und -gründer ausgerichtete Ausbildungsmaßnahmen.

Seminare und Kurse

So können Universitätsangehörige die unter der Bezeichnung «Lust auf eine eigene Firma» angebotenen Kurse der Fir-

ma beraten sowie Kontakte angebahnt zu geeigneten Investoren.

Dank eines einmaligen Beitrags der G+B Schwyzer-Stiftung verfügt unitectra seit kurzem über die Möglichkeit, Erfolg versprechende Technologietransfer-Projekte auch finanziell zu fördern. Zudem können sich Spin-off-Firmen, falls Platz vorhanden ist, in ihrer Anfangszeit in universitären Räumlichkeiten einmieten. Dies erleichtert den Start der Firmen.

Lektüre und Gespräche

Zum Thema Firmengründung besteht ein vielfältiges Literaturangebot. So geben beispielsweise viele Banken Broschüren über das Verfassen eines Geschäftsplans heraus. Eine Auswahl von Büchern findet sich auch auf der Website von unitectra.

Persönliche Geschichten mit Fallbeispielen von Firmengründern im Life-Sciences-Bereich in der Schweiz und den USA hat unitectra im Rahmen des SPP Bio-Tech in Form zweier Broschüren herausgegeben. Diese Broschüren unter dem Titel «Let's Start in Switzerland» beziehungsweise «Let's Start» (USA) können von Angehörigen der Universität Zürich kostenlos bei unitectra bezogen werden. Besonders empfehlenswert ist daneben vor allem das persönliche Gespräch mit Jungunternehmern, von denen es an der Universität und im Raum Zürich generell ein breites Spektrum gibt.



Fragil sind junge Unternehmen von Forschenden, wenn diese allein das Kapital ihrer Fachkenntnisse besitzen. Kurse, Selbststudium und persönliche Gespräche mit erfolgreichen Firmengründern schaffen ein solides Fundament. (Bild cs)

Dr. Herbert Reutimann ist Geschäftsführer unitectra.

PORTAL DER ZÜRCHER HOCHSCHULEN

Vernetzt durch z-link

■ **z-link** fördert die Kommunikation und die Zusammenarbeit zwischen den Zürcher Wissenschaftsinstitutionen (Universität, ETHZ und Zürcher Fachhochschule), den Wirtschaftsunternehmen und der Gesellschaft. Der Aufsichtsrat setzt sich zusammen aus Rektoren der Zürcher Hochschulen sowie weiteren Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung. Die Gründung von z-link wurde finanziell durch die Gebert Ruff-Stiftung ermöglicht.

z-link bildet eine Plattform, auf der Kompetenzen verknüpft, aktuelle Fragen aus Wis-

senschaft, Wirtschaft und Gesellschaft aufgenommen sowie Forschungsprojekte entwickelt oder Weiterbildungsveranstaltungen und Tagungen organisiert werden. Der Austausch findet in Netzwerken aus Vertreterinnen und Vertretern von Wissenschaft und Praxis statt.

Das gemeinsame Portal der Zürcher Hochschulen ist offen für und interessiert an Ideen für Zusammenarbeitsprojekte.

(unicom)

Kontakt z-link:

contact@z-link.ch
Tel. 01 634 23 30/31

ma Business Tools zu vergünstigten Konditionen besuchen. Daneben organisiert die Technologietransferstelle unitectra Seminare zu bestimmten Themen, zum Beispiel zur Patentierung von Forschungsergebnissen.

Umsetzung erleichtert

Ebenfalls über ihre Fachstelle unitectra bietet die Universität angehenden Firmengründerinnen und -gründern Beratung und Unterstützung bei der Realisierung konkreter Projekte. Schwerpunkte bilden dabei das Ausarbeiten der Geschäftsidee, der Schutz des geistigen Eigentums (Patente) und die Regelung der Lizenzierung vorhandener Technologien oder Produkte von der Universität. In einer zweiten Phase wird bei der Erstellung eines Geschäfts-

Bei Fragen oder Ideen für eine Firmengründung:

unitectra
Schönberggasse 2, 8001 Zürich
Tel. 01 634 44 01
info@unitectra
www.unitectra.ch www.spinoff.ch

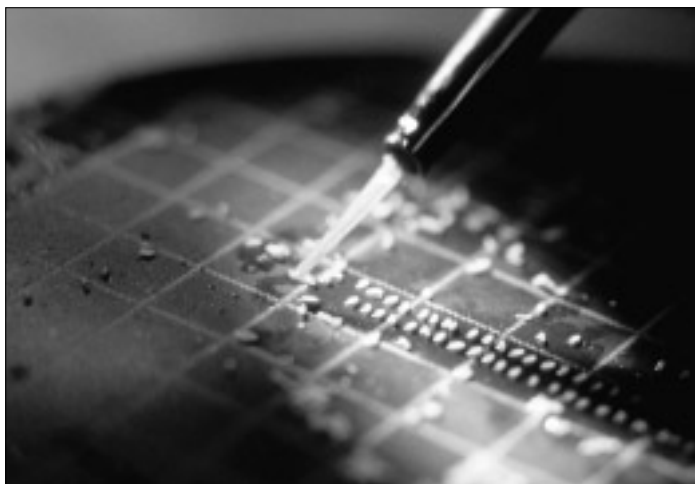
Kurse:

Firma Business Tools
www.btools.ch
Bezug der Broschüren zur Firmengründung über:
hersberger@unitectra.ch

ERFOLGREICHE SPIN-OFFS

Gefragte Proteine, Hefe und Fliegen

Ob Proteinanalysen, die Modellierung von Krankheiten oder die Identifizierung von Medikamentenwirkorten – für eine Vielzahl von Forschungserkenntnissen gibt es den Bedarf und einen Markt zur Umsetzung und Kommerzialisierung. Drei Firmen stellen sich vor, stellvertretend für die 15 Spin-off-Firmen, die in den letzten Jahren an der Universität entstanden sind.



Isolierung des Wachstumsgens der Taufliege: Die Grundlagenforschung wendet Prof. Ernst Hafen heute in seiner Firma an. (Bild Manuel Bauer)

ESBATech AG. Im September 1998 gründeten Dominik Escher, Alcide Barberis und Adrian Escher die Firma ESBATech AG als Spin-off-Firma des Instituts für Molekularbiologie der Universität Zürich. Die Geschäftsidee basierte damals auf den akademischen, wissenschaftlichen Resultaten von Escher und Barberis. Der Business-Plan-Wettbewerb Venture 98, in welchem ESBATech prämiert wurde, diente als Katalysator für die Gründung. Danach folgte eine stetige Aufbauphase, in der es der Firma gelang, Hoffmann-La Roche als Kollaborationspartner zu gewinnen und so einen Umsatz vor einer ersten Finanzierungsrunde zu erzielen. Aus den ursprünglich drei Technologien, wovon eine an der Universität entwickelt wurde, sind heute sieben starke Plattform-Technologien entstanden, welche den ganzen Bereich des Drug Discovery abzudecken vermögen. Dabei verwendet die Firma die Bäckerhefe als Modellsystem, in dem menschliche Krankheiten abgebildet werden. Diese Technologien werden für die Medikamentenentwicklung in den Bereichen Alzheimerkrankheit, verschiedene Krebsarten und Antikörper angewendet. Die erste Finanzierungsrunde wurde

ausschliesslich mit Novartis als Partner durchgeführt. Die Firma zählt heute 17 Mitarbeiter.

Dualsystems Biotech AG

Die Dualsystems Biotech AG wurde im August 2000 von Professor Ulrich Hübscher, Privatdozent Michael Hottiger und Dr. Igor Stajlar vom Institut für Veterinärbiochemie der Universität Zürich gegründet, dessen Räume und Infrastruktur das Unternehmen seither nutzt. Das Ziel von Dualsystems Biotech ist, die Lücke zwischen der genetischen Information und der Entwicklung neuer Medikamente für Krankheiten zu schliessen.

Die Firma bietet eine auf der Hefegenetik basierende Plattform für die funktionelle Charakterisierung von Proteininteraktionen an. Die Dienstleistung richtet sich vor allem an Forschungsgruppen und Firmen aus dem Life-Sciences-Bereich, welche schnell Informationen über Proteininteraktionen benötigen.

Interaktionen zwischen Proteinen spielen bei der Erfüllung der meisten biologischen Funktionen eine zentrale Rolle. Deren Analyse und Charakterisierung ist ein wichtiger Schritt, um zelluläre Vorgänge zu verstehen, und bildet die Grundlage zur Identifikation neuer Moleküle für die Medikamentenentwicklung. In seiner R&D-Abteilung entwickelt Dualsystems

zurzeit ein neuartiges System für Membranproteine und andere Proteine, welche mit den konventionellen Screening-Systemen nicht untersucht werden können.

The Genetics Company

The Genetics Company, Inc., wurde 1998 von Professor Ernst Hafen und Mario Jenni am Zoologischen Institut der Universität Zürich gegründet und un-

terhält neben ihrem Hauptsitz in Zürich noch ein Forschungslabor in Epalinges bei Lausanne. Die Firma nimmt eine Spitzenposition im Bereich der funktionellen Genomik (INVONOMICS) ein. Mit Hilfe der Taufliege und der Maus, die als Modellsysteme eingesetzt werden, identifiziert und charakterisiert die junge Firma Medikamentenwirkorte und Medikamentenvorstufen gegen eine Vielzahl von menschlichen Krankheiten wie Krebs und Diabetes.

Daneben forscht The Genetics Company in einer Kooperation mit Intervet GmbH (Wiesbaden) und mit Business Unit von Akzo Nobel nach neuen Wirkorten zur Entwicklung von antiparasitären Substanzen.

Die innovative Firma beschäftigt zurzeit 24 hoch qualifizierte Personen. Die erste Finanzierungsrunde über 8,5 Millionen Franken wurde im Jahr 2000 durchgeführt. Eine zweite Runde ist für das erste Quartal 2002 geplant.

(unicom)

NETS-PREIS DER GEBERT RÜF-STIFTUNG

Starthilfe für Jungunternehmen

■ Die Universität Zürich kann erneut drei Kandidatinnen und Kandidaten für den NETS-Förderpreis der Gebert Rüt-Stiftung vorschlagen. Auf der Informationsveranstaltung am 1. November 2001 werden die Einzelheiten bekannt gegeben; zudem wird darüber informiert, wie die Universität Jungunternehmerinnen und Jungunternehmer bei einer Firmengründung unterstützt. Ein erfolgreicher Preisträger wird persönlich über seine Erfahrungen berichten.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit dem Gedanken tragen, eine Forschungsidee in einem eigenen Unternehmen umzusetzen, können sich um diesen Preis bewerben. Er besteht aus einer spe-

zifischen Entrepreneurship-Ausbildung in der Schweiz und in den USA im Wert von rund 20'000 Franken. Dabei werden nicht nur die Grundlagen für die Unternehmensgründung und -führung vermittelt, sondern auch die persönlichen Voraussetzungen dafür entwickelt. Grosser Wert wird schliesslich darauf gelegt, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kurses ein vielfältiges Beziehungsnetz zu öffnen.

Dr. Edmond Ermertz, z-link

Weitere Informationen:

Gebert Rüt-Stiftung: www.grstiftung.ch und www.new-entrepreneurs.ch
z-link: www.z-link.ch
unitetra: www.unitetra.ch
Informationsveranstaltung:
1. November (siehe «agenda», S. 15)

Die Spin-off-Firmen der Universität Zürich sind aufgeführt unter www.spinoff.ch

Die Profis von der Partnervermittlung

Gute Ideen haben ist eine Sache, sie verkaufen die andere. Die universitätseigene Firma unitectra hilft seit zwei Jahren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, ihre Forschungsergebnisse als marktaugliche Produkte zu lancieren. Davon profitiert auch die Universität.

VON LUKAS KISTLER

Machen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität Zürich Erfindungen oder erzielen sie Forschungsergebnisse, die wirtschaftlich lukrativ zu werden versprechen, so bietet sich ihnen seit 1999 die unitectra AG als Anlaufstelle an. Die an der Schönberggasse domizilierte Aktiengesellschaft bringt ihr Know-how ein, um Partnern aus der Industrie die universitäre Forschung schmackhaft zu machen.

Herbert Reutimann, Geschäftsführer der unitectra, erläutert, wie private Unternehmen sich an der Universität engagieren können: Zum einen schliessen sie Forschungsoperationen ab. Ein Projektbeitrag beläuft sich im Durchschnitt auf rund 100'000 Franken. Letztes Jahr kamen in Zürich 31 solcher Kooperationen zustande (1999 waren es 13). Zum andern können Firmen die Patentierung einer Erfindung berappen, um sie später allenfalls als Lizenznehmer wirtschaftlich zu verwerten. 43 Erfindungsmeldungen gingen im vergangenen Jahr bei unitectra ein (1999: 45), und 16 Lizenzverträge konnten im selben Jahr

unterzeichnet werden (im Jahr 1999: 10).

Einkünfte für die Uni

Das Budget der Universität profitiert von solcher Partnervermittlung: Ein Teil der Einkünfte fliesst – zum Beispiel als Lizenzgebühren – direkt an die Universität.

Daneben unterstützt unitectra auch Forschende, die die Gründung einer Firma ins Auge fassen – so genannte Spin-offs. In Zürich gibt es zurzeit drei Firmengründungsprojekte (2000: sechs Neugründungen). Die unitectra wird gemeinsam von den Universitäten Bern und Zürich getragen. Dies hält Reutimann für vorteilhaft: «Beide Hochschulen profitieren so vom einmal geknüpften Beziehungsnetz, etwa zu Firmen, Investoren oder Patentanwälten.»

«Die Universität darf keinesfalls zum Labor der Industrie mutieren.»

Anlaufstelle ist unitectra auch für Unternehmen, die ihrerseits Kontakt zu Forschungsteams suchen. Die Industrie sei, so der unitectra-Chef, für die Universität nicht nur als Geldgeber attraktiv, sondern auch aufgrund des Know-hows der firmeneigenen Forschungsabteilungen. Allerdings sei ein Trend zum Outsourcing zu beobachten; allein die Pharmaindustrie vergibt etwa einen Viertel ihrer Forschung ausser Haus.

Transfer im Trend

In den letzten Jahren haben fast alle Schweizer Hochschulen Technologietransferstellen eingerichtet. Zum einen schreibt es der Bund rechtlich vor, zum andern haben die Hochschulen realisiert, dass der Technologietransfer professionalisiert werden müsse. «Die Hochschulen haben schlicht die Verantwortung, sich gesellschaftlich nutzbringender Forschungsresultate anzunehmen», ist Reutimann



Kletterfreuden: Nach der Behandlung mit Antikörpern haben sich die Nervenfasern der querschnittsgelähmten Ratte regeneriert. – Eines der weit fortgeschrittenen Projekte, welche unitectra zwischen Novartis und dem Zentrum für Neurowissenschaften (Forschungsgruppe um Prof. Martin E. Schwab) vermittelt hat und die vom Technologietransfer profitieren. (Bild Roland Schöb)

überzeugt. Dass eine Technologietransferstelle womöglich ein Instrument im Wettbewerb um Drittmittel sei, kann er nicht bestätigen.

Interessenschutz

Der wichtigste Job der unitectra-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter besteht im Aushandeln von Verträgen. Oberste Richtlinie sei dabei, die Interessen der Forschenden zu schützen, versichert Reutimann. Die Unternehmen seien meist daran interessiert, die von ihnen gesponserten Forschungsergebnisse nicht zu veröffentlichen. Am Publikationsrecht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werde aber eisern festgehalten. Die vertragliche Absicherung von solchen Rechten sei wichtig. «Die Universität darf keinesfalls zum Labor der Industrie mutieren», betont der unitectra-Chef.

Die Auffassung, dass der Druck auf Forschende zunimmt, Drittmittel durch Kooperationen mit Firmen zu akquirieren, teilt er nicht: In den USA sei dies seit Jahren gängige Praxis, und die Grundlagenforschung habe nicht darunter gelitten – ganz im Gegenteil.

Nur wenig Fälle, die nicht in der naturwissenschaftlichen Küche garen, gehen über den Tisch der unitectra; allein die Life Sciences machten vergangenes Jahr in Zürich einen Anteil von siebzig Prozent aus. Aber auch Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler wurden beraten – etwa bei Firmengründungen. Mit bloss fünf Mitarbeitenden, vier davon aus den Naturwissenschaften, seien die Möglichkeiten indes beschränkt.

Weil es oft um delicate Geschäfte wie Erfindungen geht, wird Diskretion bei unitectra gross geschrieben. Und nicht nur bei ihr: Noch kann man sich nirgends über laufende Forschungsvereinbarungen mit Privaten informieren. Die Drittmittel-Site, die vom Prorektorat Forschung jüngst eingerichtet wurde, führt keine mit privaten Geldern geförderten Projekte auf. Diese Summe ist aber nicht unerheblich: Letztes Jahr wurden gut 18 Millionen Franken aus der Wirtschaft überwiesen, was einem Anteil von 18 Prozent der gesamten Drittmittelsumme entsprach.

Neugier als Generationenkitt

Immer mehr Menschen bleiben lange Zeit nach der Pensionierung kompetent und leistungsfähig und möchten weiterhin aktiv am Leben teilnehmen. Ein Phänomen, für das erst vage Lösungen vorliegen – zum Beispiel Mentoring.

VON FRANÇOIS HÖPFLINGER

Im **Pensionsalter** sind die Interessen ebenso vielfältig wie in früheren Lebensphasen. Manche Frauen und Männer nutzen die nachberufliche Phase, um bisher ausgeübte Freizeitaktivitäten zu geniessen oder persönliche Interessen zu vertiefen. Andere pflegen oder intensivieren – teilweise nach berufsbedingter Vernachlässigung – gezielt ihr Freundschaftsnetz und ihre Partnerbeziehung (was bei pensionierten Ehepaaren nicht selten zu einer zweiten Blüte der Beziehung beiträgt). Immer mehr pensionierte Frauen und Männer – vor allem aus qualifizierten Berufen – sind aber auch an nachberuflichen Engagements und Arbeiten interessiert.

Jean Lindenmann hat unter dem Titel «Wenn die Lust zum Arbeiten bleibt» im «uniJournal» 4/01 die Situation eines emeritierten Professors beschrieben. Angesichts der steigenden Zahl von Professoren und wissenschaftlichen Fachpersonen, welche in den nächsten Jahren pensioniert werden, stellt sich auch für Universitäten die Frage, inwiefern das Kompetenzpotenzial dieser Menschen vermehrt für Lehre und Forschung genutzt werden kann beziehungsweise soll.

Flexible Lösungen

Neue Ressourcen bei älteren Fachleuten sind vorhanden,

aber vor Illusionen ist gleichfalls zu warnen, da die Pensionierung von Fachleuten immer eine zentrale Strategie ist und bleibt, um eine Blockade der Karrierechancen nachrückender Generationen zu verhindern. In diesem Rahmen können gerade flexible Rentenlösungen – allmählicher Ausstieg und vorzeitige Abgabe von Verantwortungsbereichen – den Generationenwechsel erleichtern.

Mentoring wiederentdeckt

Was das Engagement pensionierter Fachpersonen betrifft, wird heute vermehrt auf das (alte) Konzept des Mentors – neu

– wie etwa die Erfahrungen aus der Privatwirtschaft zeigen – an spezifische Bedingungen geknüpft. So setzen ABB und andere Firmen vorzeitig pensionierte Kaderleute gezielt als Berater für komplexe Projekte ein. Dies funktioniert nur, wenn die ehemaligen Beschäftigten voll kompetent bleiben; und ein langfristig angelegtes Mentorensystem braucht auch die Weiterbildung der Mentorinnen und Mentoren selbst. Die Praxis zeigt zudem, dass es nicht wenigen Kaderleuten schwer fällt, aus Führungs- in Beraterrollen zu wechseln, oder emeritierte Ordinaria zum Teil Mühe haben, jüngeren Menschen



Viele Menschen haben auch nach der Pensionierung einiges zu bieten, zum Beispiel Berufserfahrung. Deren Weitergabe an Nachfolgerinnen und Nachfolger benötigt oft eine besondere Vermittlung wegen unterschiedlicher Erwartungen. (Bild cs)

auch der Mentorin – zurückgegriffen. Im Idealfall können Universitäten durch ein gezieltes Mentorensystem tatsächlich zusätzliche Ressourcen mobilisieren, etwa indem emeritierte Professorinnen und Professoren sich für die Karriereförderung junger Forscher einsetzen oder ehemalige Lehrstuhlinhaberinnen oder -inhaber bei der Betreuung (fortgeschrittener) Studierenden mithelfen.

Erfolgreiche Mentorensysteme mit pensionierten Kader- und Fachleuten sind allerdings

nicht nur zuzuhören, sondern auch von ihnen zu lernen.

Lernpyramide aufweichen

Erfolgreiche Mentoren sind zu meist Personen, welche die Generationendifferenz überbrücken, indem sie junge Leute nicht nur unterstützen, sondern von ihnen auch lernen und generell neugierig auf Neues sind. Die klassische Lernpyramide muss bei Mentorensystemen aufgeweicht und eventuell sogar umgekehrt werden.

Unternehmen, Universitäten, aber auch Vereine können

von einem Mentorensystem primär profitieren, wenn es gut begleitet wird. Begleitung schliesst ein, dass die Erwartungen und Bedürfnisse der beiden Partner – etwa jüngerer Forscherinnen und Forscher am Beginn ihrer Karriere und emeritierter Professoren – genau festgelegt werden. Ein häufiger Herd von unterschiedlichen Missverständnissen ist der unterschiedliche Zeit- und Lebensrhythmus junger und pensionierter Menschen. So fiel bei gemeinsam mit Genfer Seniorenforschern durchgeführten Forschungsprojekten auf, dass die Pensionierten sehr viel mehr Zeit besaßen als die unter Zeitdruck arbeitenden Forscherinnen und Forscher.

Klare Abmachungen

Die Zusammenarbeit zwischen jungen und älteren Menschen wird eindeutiger erleichtert, wenn die gemeinsam zu erarbeitenden Schritte und Ziele – zum Beispiel Vermittlung von Lernstrategien durch die ältere Fachperson, Information der älteren Person über neueste Fachentwicklungen – zu Beginn klar festgelegt werden. Nützlich kann es auch sein, das Mentoring zeitlich erst einmal zu befristen, mit der Möglichkeit einer Verlängerung bei Erfolg beziehungsweise einer Beendigung bei Konflikten.

Mentorensysteme sind bisher an Schweizer Universitäten oft erst zaghaft eingesetzt worden. Eine gute Begleitung vorausgesetzt, könnten die Schweizer Universitäten in Lehre und Forschung vermehrt von der wachsenden Zahl motivierter und kompetenter Fachleute im Rentenalter profitieren, mit dem Nebeneffekt, dass ein Teil der AHV indirekt der Bildung zugute kommt.

François Höpflinger ist Titularprofessor für Soziologie.

Studienunterlagen zu Alter und Generationen unter:
www.hoepflinger.com

Wo guter Rat Karriere macht

PRO→WISS ist das jüngste Programm der Universität zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die ersten Aktivitäten sind drei Podiumsgespräche, an denen junge Forschende von Experten nützlichen Rat für ihre Laufbahnplanung bekommen können.

VON URSULA MEYERHOFER

Es tut sich etwas für den wissenschaftlichen Nachwuchs: Im Wintersemester finden drei Podiumsgespräche zu Themen der universitären Laufbahn statt. An Dienstagen erhalten Nachwuchsforschende abwechselnd an der Universität Zürich und an der ETH Informationen zur akademischen Laufbahn. Die Veranstaltungen sind Teil von PRO→WISS, dem Programm der Universität Zürich zur Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Sie werden zusammen mit den Gleichstellungsbeauftragten der ETH organisiert.

Dr. Ursula Meyerhofer ist Projektleiterin Mentoring.



Wie fang ich's nur an? – Erfolgreich Gesuche schreiben ist keine Hexerei und Tipps von Experten helfen sicher weiter. (Bild cs)

Laufbahn und Familie

Wissenschaftliche Laufbahn und Familie sind die Themen des Startpodiums am 4. Dezember. Die Professoren Felix Sennhauser, Ärztlicher Direktor Kinderspital Zürich, und Gerhard Schmitt, Vize-Präsident Planung und Logistik ETH, Professorin Sybille Sachs, Institut für betriebswirtschaftliche Forschung Universität Zürich, sowie Oberassistentin Sabina Littmann-Wernli, Institut für Wirtschaftsforschung ETH, werden zur Vereinbarkeit von Familie und Laufbahn sprechen.

In einigen Disziplinen ist der Aufenthalt in den USA eine beliebte und unerlässliche Etappe der Karriere. Welchen Stellenwert haben USA-Aufenthalte in den verschiedenen Fakultäten und Fächern? Antworten und Einblicke in ihre persönlichen Erfahrungen ermöglichen Professorin Linda Thöny-Meier, Mikrobiologie ETH, Professor Renato Zenobi, Organische Chemie ETH, Professorin Marlies Buchmann, Soziologie Universität Zürich/ETH, Dr. Corinne Pernet, Historisches Seminar Universität Zürich, und Dr. Ni-

cole Bürki, Chefärztin Frauenklinik Limmattalspital.

Wer möchte nicht Erfolg haben mit einem Forschungs- oder Stipendiumsbesuch? Fachpersonen in Beurteilungsgremien des Nationalfonds und Forschende, die erfolgreich Gesuche gestellt haben, geben Hinweise zum Beantragen. Am dritten Podiumsgespräch nehmen teil: Professor Hauke Hennecke, Präsident der Forschungskommission der ETH und Mitglied des Stiftungsrats des Nationalfonds, Professorin Therese Fuhrer, Forschungsrätin des Nationalfonds in der Abteilung I Geistes- und Sozialwissenschaften, Philologisches Seminar der Universität Zürich, und Professor Hannes Flüeler, Institut für terrestrische Ökologie ETH.

Informationen zu den Veranstaltungen:

Dr. Ursula Meyerhofer,
Tel. 01 634 29 97
Brigitte Manz, Carla Zingg,
Tel. 01 632 60 26
www.mentoring.unizh.ch
www.equal.ethz.ch
(Themen: siehe «agenda», S. 15)

Infos zu PRO→WISS:

Dr. Pamela Alean, Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH,
alean@access.unizh.ch

NEUE VERANSTALTUNGSREIHE DER AFH

Didaktik im Lunchpaket

■ **Wer sein didaktisches** Repertoire erweitern möchte, aber nicht immer die Zeit dafür findet, kann ein Angebot der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH nutzen. Mit der Reihe «Hochschuldidaktik über Mittag» finden Veranstaltungen statt, die mit kleinem Aufwand viele Impulse bringen sollen. Um die Wegstrecke für möglichst viele Assistierende und Dozierende kurz zu halten, findet jede Veranstaltung an der Universität-Zentrum und als Wiederholung eine Woche später auf dem Irchel statt. Für das

Wintersemester 2001/02 wurden aktuelle Themen aus dem Beratungsalltag der AfH mit starkem Praxisbezug ausgewählt.

*Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick und
Dr. Anna-Barbara Utelli, Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH*

Hochschuldidaktik über Mittag:

Wintersemester 01/02
jeweils 12.15–13.00 Uhr
Hörsaal KOL-F-121, Uni-Zentrum
Hörsaal 35-F-32, Uni-Irchel
www.afh.unizh.ch/dienst/
veranstalt
(Themen: siehe «agenda», S. 15)

RINGVORLESUNG DER PRIVATDOZIERENDEN

Brüche, Torsi, Unvollendetes

■ **Viele Monumente** von der Antike bis in die Gegenwart sind nur in Bruchstücken erhalten. Dennoch gehören sie zu den bedeutendsten Zeugnissen des künstlerischen und geistigen Schaffens. Tradition und Fortschritt sind ohne Brüche nicht denkbar.

Dieses Phänomen der allgegenwärtigen Bruchhaftigkeit wird von Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Fachrichtungen beleuchtet. Philosophie, Ästhetik, Literatur, Kunstgeschichte, Archäologie und Schöpfungstheologie fin-

den ebenso Berücksichtigung wie Musikwissenschaft, Semiotik, Mathematik, Informatik, Probleme des Konzertsaal- und Theaterbaus, der Klimatheorie, der Lebensgestaltung und des Umgangs mit Drogen.

(unicom)

Brüche, Torsi, Unvollendetes:

Wintersemester 01/02
mittwochs, 18.15–19.30 Uhr
Hörsaal 209, Uni-Zentrum
Hauptgebäude, Eingang Rämistrasse 71, Eintritt frei
(Themen: siehe «agenda», S. 14)
Die Publikation zur Veranstaltungsreihe erscheint im September 2002 im Chronos-Verlag Zürich.

Mit der Maus ins Archiv

Am historischen Seminar gehen Mittelalter und neue Medien eine Liaison ein. Das ICT-Projekt «Adfontes» wird Studierenden Übungen mit handschriftlichen Quellen und Archivalien aus dem Klosterarchiv Einsiedeln ermöglichen. Das Projekt geht ab Wintersemester ins Netz und lädt zum Nachahmen ein.

VON MARKUS BINDER

Die Urkunde auf dem Bildschirm ist rund 800 Jahre alt, der Bildschirm ein halbes Jahr. Auf dem Tisch von Andreas Kränzle treffen verschiedene Medienzeitalter aufeinander. Der 32-jährige Historiker koordiniert das ICT-Projekt (siehe Kasten) von Professor Roger Sablonier, das in der Ausschreibung die höchste Punktzahl erreicht hat und an dem seit dem 1. Januar 2001 gearbeitet wird.

In einem Online-Lehrgang sollen Studierende lernen, sich in einem Archiv zurechtzufinden, Schriftstücke zu suchen, zu lesen und auszuwerten. Zu diesem Zweck hat Projektmitarbeiterin Sara Galle im Kloster Einsiedeln Dokumente aller Art vom 10. bis zum 18. Jahrhundert fotografiert. Der in Europa einzigartige Dokumentenbestand im Klosterarchiv Einsiedeln dient als «Steinbruch» für die Lernmaterialien. «Wir möchten so realistisch wie möglich die Arbeit im Archiv simulieren», sagt Kränzle.

Eine Aufgabe könnte zum Beispiel sein, ein im 18. Jahrhundert aus verschiedenen Schriftstücken zusammengestelltes Aktenbündel zu ordnen. Aufgrund der Schriften müssen die Texte datiert und typologisch aufgeschlüsselt werden.

«Das Ziel ist nicht, nachher alles zu wissen, sondern sich die Fähigkeiten anzueignen, die im Archiv gebraucht werden und zum Handwerk jedes Historikers und jeder Historikerin gehören», erklärt Kränzle. Dazu zählt auch das Lesen der verschiedenen Schriften. Parallel dazu wird ein Tutorium angeboten, in dem anschaulich das nötige Grundwissen vermittelt wird.

Studierende beteiligt

Zu jedem der drei Teile des Projekts – Archiv, Training und Tutorium – werden ab November ein paar Beispiele auf das Netz geschaltet und von Studierenden der Proseminarstufe getestet. Mit diesen Erfahrungen

mit den Studierenden des Seminars von Professor Sablonier zusammengearbeitet. Diese haben Texte transkribiert und bearbeiten nun in Seminararbeiten einzelne Quellen aus dem Archiv des Klosters Einsiedeln, die wiederum die Grundlage für die Auswahl der Übungsbeispiele bilden.

Interaktivität von Vorteil

Im Internet gibt es bisher nur abgespeckte Versionen von gedruckten Einführungen in die Archiv- und in die Schriftkunde. Kränzle findet aber, damit sei der Computer nicht richtig genutzt: «Der Vorteil des Computers ist die Interaktivität. Man kann ihn programmieren, in einem Schriftprogramm die Fehler zu



Weltfremd sind sie nicht, die Mittelalterhistorikerinnen und -historiker: Schriftstücke aus dem Klosterarchiv Einsiedeln können die Studierenden ab dem Wintersemester am Computer lesen und einordnen lernen. (Bild Markus Binder)

evaluieren die Projektverantwortlichen die Testversion, verbessern den Aufbau der Internetseite und fügen weitere Beispiele hinzu. Damit ist Sabloniers Projekt schon weit gediehen und kann als Grundlage für andere Projekte, etwa der Islamisten, dienen. Im Herbst 2002 soll das Programm dann einsatzfähig sein.

Bereits im ersten halben Jahr haben Kränzle und sein Team

korrigieren oder bestimmte Hilfeleistungen zu geben.» Zudem korrigiere er wertfrei, ohne jemanden bei Fehlern blosszustellen. Sablonier sieht die Vorteile vor allem darin, dass jeder und jede das eigene Lerntempo wählen und gezielt repetieren kann: «Das kann motivierend wirken.» Und der Nachteil? «Wegen der Qualität der Bildschirme liest man rund 30 Prozent langsamer und springt öfter umher als im Buch», sagt Kränzle. Aus die-

Stichwort ICT

ICT steht für «Information and Communication Technologies» und bezeichnet an der Universität Zürich alle Projekte für Lehrveranstaltungen, die durch neue Medien unterstützt werden. Zurzeit laufen in der Online-Universität Zürich 92 Projekte, wovon 20 bereits in laufenden Veranstaltungen eingesetzt werden. Die meisten Projekte werden in der Philosophischen Fakultät (33) und in der Humanmedizin (24) bearbeitet. In acht Fällen übernimmt die Universität Zürich die Führung, in 14 Fällen ist sie Partnerin eines Projekts des «Swiss Virtual Campus». Für die ICT-Projektausreibungen im Jahr 2001 stehen rund 5 Millionen Franken zur Verfügung, womit weitere 20 bis 25 Projekte initiiert werden können. Eingereicht wurden 53 Projektanträge.

Informationen unter:
www.ict.unizh.ch
www.onlineuni.unizh.ch

sem Grund müssen die Texte kürzer sein. Für Kränzle kann deshalb der Computer das Lesen von Büchern nicht ersetzen. Sablonier betont, dass weder der persönliche Kontakt noch der Archivbesuch ersetzt werden könne: «Die spezielle Stimmung im Archiv, den Geruch und die Textur von Archivalien kann der Computer nicht imitieren.»

Computer kein Wundermittel

Wundermittel seien der Computer und das Internet sowieso nicht, meint Kränzle. Inhalt und didaktischer Aufbau müssten auch bei den neuen Medien stimmen. – Im Moment entwirft das Team zusammen mit dem Historiker Gerold Ritter von der Informatikfirma «e-hist» intelligente Aufgaben für eine automatische Maschine. Das brauche viel Fantasie, sagt Kränzle, denn «das Lernen wird nicht einfacher, bloss weil etwas im Internet steht».

Markus Binder ist freier Journalist.

Informationen unter:
www.adfontes.unizh.ch

AUSSTELLUNGEN

Archäologische Sammlung

Schenkungen und Neuerwerbungen

Griechischer Giebel-schmuck in Modell und Abguss im 1. Obergeschoss

Abguss-Sammlung
Rämistr. 73
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Anatomische Sammlung

Winterthurerstr. 190
Mittwoch: 13–18 Uhr

Anthropologisches Museum

Winterthurerstr. 190
Dienstag–Sonntag: 10–16 Uhr

Medizinhistorisches Museum

Rämistr. 69
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Moulagensammlung

Feind im Blut – Moulagen und Medien im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten (ab 10. November)
Haldenbachstr. 14
Mittwoch: 14–18 Uhr
Samstag: 13–17 Uhr

Paläontologisches Museum

Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Universität Irchel

6. Kunst-Kiosk von Thomas Hirschhorn, Emil Nolde gewidmet

Winterthurerstr. 190, Bau 55
Montag–Freitag: 8–18 Uhr

Die «unijournal»-Agenda berücksichtigt nur eine Auswahl öffentlicher Veranstaltungen der Universität. Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter www.agenda.unizh.ch

Völkerkundemuseum

Robert Powell. Zeichnungen aus dem Himalaya schön/hässlich. Gegensätze. Afrikanische Kunst



Ausstellungen
Pelikanstr. 40
Dienstag–Freitag:
10–13 Uhr und 14–17 Uhr
Samstag: 14–17 Uhr
Sonntag: 11–17 Uhr

Zentralbibliothek

Burgund in Buch und Bild (ab 5. November)
Zähringerplatz 6
Montag–Freitag: 8–20 Uhr
Samstag: 8–16 Uhr

Zoologisches Museum

Die Vielfalt der Tiere. Entdecken – Sammeln – Verstehen (ab 6. November)
Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Botanischer Garten

Mittagsführungen
Jeden Dienstag, 12.30–13 Uhr
Terrasse, Zollikerstr. 107



Garten:
Montag–Freitag: 8–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 8–17 Uhr
Gewächshäuser:
täglich: 9.30–11.30, 13–16 Uhr

VORTRÄGE

Kultur – Gesellschaft

Antrittsvorlesungen

Stasiminister – weltliche Gottesdiener? Theologen als «Inoffizielle Mitarbeiter» des MfS der DDR in Zürich
Dr. J. Jürgen Seidel
Samstag, 27. Oktober
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur
Prof. Christian Kiening
Montag, 29. Oktober
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Wodan aus dem Walde und andere forschungsgeschichtliche Leichen, exhumiert
Dr. Ludwig Rübekeil
Montag, 5. November
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Das ewig gleiche Lied? Zur literarischen Figur des Bauern nach Huonders «Il pur suveran»
Prof. Clà Riatsch
Montag, 26. November
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Die Europäische Union: Wille und Vorstellung – Eine Betrachtung aus philosophischer Perspektive
Dr. Francis Cheneval
Montag, 3. Dezember
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Brüche, Torsi, Unvollendetes

Das Phänomen der grundsätzlichen Unvollständigkeit
Dr. Erwin Sonderegger
Mittwoch, 24. Oktober
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Non finito. Unvollendete Bilderhandschriften
Dr. Christoph Eggenberger
Mittwoch, 31. Oktober
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Mensch in Stücken. Zum Motiv des künstlichen Menschen im Erzählen der europäischen Romantik
Dr. Michael Andermatt
Mittwoch, 7. November
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Vom Bruch mit der Disziplin zum Zusammenbruch des Wissens
Dr. Guerino Mazzola
Mittwoch, 14. November
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Konzertsäle und Opernhäuser des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Umbruch und Tradition

Dr. Dorothea Baumann
Mittwoch, 21. November
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Bruchloses Glück? Moralphilosophische Überlegungen zum gelingenden Leben
Dr. Jürg Berthold
Mittwoch, 28. November
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Mit bruchstückhaften Funden zu einer Klimareihe mit abrupten Einbrüchen
Dr. Klaus Felix Kaiser
Mittwoch, 5. Dezember
18.15 Uhr, HS 209, Uni-Zentrum

Lebenshorizont Alte

Alter und Altersforschung heute
Prof. Hannes B. Stähelin
Moderation: Prof. Brigitte Boothe
Donnerstag, 25. Oktober
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Der Alltag alter Menschen
Hans Rudolf Schelling
Moderation: Prof. Rainer Hornung
Donnerstag, 1. November
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Klugheit des Alters?
Prof. Karin Wilkening
Moderation: Prof. François Höpflinger
Donnerstag, 8. November
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Sich im Alter brauchen lassen
Prof. Jürg Willi
Moderation: Dr. Veronika Breitler-Voigt
Donnerstag, 15. November
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Lebenszufriedenheit im Alter
Prof. François Höpflinger
Moderation: Prof. Pasqualina Perrig-Chiello
Donnerstag, 22. November
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Träume im Alter
Prof. Inge Strauch
Moderation: Dr. Susanna Bliggenstorfer
Donnerstag, 29. November
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum



Sind alte Menschen religiöser?
Dr. Ricarda Elgeti
Moderation: Prof. Ingolf U. Dalferth
Donnerstag, 6. Dezember
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Collegium Helveticum

Emerging out of Nature into History: the Plurality of the Sciences
John Ziman
Dienstag, 6. November
19.00 Uhr, HS Collegium Helveticum, Schmelzbergstrasse 25

Shifting Localities. Dealing with the Specificity of Context. Workshop
Maja Bajevic
Dienstag, 4. Dezember
17.00 Uhr, HS Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25

gender studies

work in progress
Dr. Alexandra Schneider, Peter Stohler, Dr. Marion Strunk, Martine Verwey, Dr. Elena Lazos Chavero, Dr. Brigitte Liebig, Barbara Jucker, Anne-Kathrin Braun, Dr. Caroline Wiedmer
Freitag, 9. November
8.30 Uhr, Theatersaal, Uni-Irchel

Anmeldung erforderlich.
Auskunft erteilt Sylvia Baertschi:
sylvia.baertschi@access.unizh.ch

Medizin – Tiermedizin**Antrittsvorlesungen****Die Endothelzelle – Wegbereiter oder Gegenspieler der Atherosklerose?**

Dr. Matthias Barton
Montag, 22. Oktober
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Herzblut – die Durchblutung des Herzens

Dr. Philipp Kaufmann
Samstag, 27. Oktober
10.00 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Sind Depressionen psychosomatische Erkrankungen?

Dr. Heinz Böker
Montag, 29. Oktober
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Die Schweizerische HIV-Kohortenstudie als Modell für interdisziplinäre klinische Forschung

Dr. Bruno Ledergerber
Samstag, 3. November
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Klinische Epidemiologie in der Veterinärmedizin am Beispiel der fraglichen Brunst beim Rind

Dr. Michael Hässig
Montag, 5. November
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Neurologie der Träume

Prof. Claudio Bassetti
Samstag, 10. November
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Anämie in der Schwangerschaft und Blutverlust bei Geburt: Präventive und therapeutische Möglichkeiten unter Vermeidung von Bluttransfusionen

Dr. Christian Breyman
Montag, 12. November
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Koronarchirurgie als Spiegelbild der veränderten Demographie

Dr. Michele Genoni
Samstag, 1. Dezember
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Virtuelle Biomechanik – Nichtinvasive dynamische Einblicke ins Kausystem

Dr. Luigi M. Gallo
Montag, 3. Dezember
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Das sympathische Nervensystem: The Beauty and the Beast

Prof. Georg Noll
Samstag, 8. Dezember
10.00 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

14. Zürcher Kinder- und Jugendpsychiatrisches Symposium

Angst und Depression bei Kindern und Jugendlichen

H.-C. Steinhausen,
C. Winkler Metzke,
M. Federer, S. Schneider,
B. Blanz, H. Braun-Scharm,
R. Gundelfinger
Freitag, 30. November
13.30 Uhr, gr. HS D Nordtrakt,
UniversitätsSpital

Anmeldung bis 15. November.
Es wird eine Teilnahmegebühr erhoben.

Weitere Informationen unter:
www.kjpd.unizh.ch

Naturwissenschaften**Antrittsvorlesungen****Zur Evolution und Ökologie von Pflanzenlebensgeschichten**

Dr. Markus Fischer
Montag, 22. Oktober
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Affenmenschen oder Menschenaffen? – Visuelle Traditionen in der nezeitlichen Anthropologie

Dr. Hans-Konrad Schmutz
Montag, 12. November
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Warum gibt es so viele Pflanzenarten am Kap der Guten Hoffnung?

Prof. Peter Linder
Montag, 19. November
19.30 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Elektromagnetismus: Erkenntnisquelle und Zivilisationsmotor**Von der Reibungselektrizität zum Elektromagnetismus: Experimente, theoretische Ansätze und gesellschaftliche Wirkung**

Prof. Jürgen Teichmann (München)
Mittwoch, 24. Oktober
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum

Entdeckung der elektromagnetischen Felder durch Faraday und Maxwell

Prof. Günter Scharf
Mittwoch, 7. November
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum

Von Einsteins Relativitätstheorie zum heutigen Verständnis des Mikrokosmos

Prof. Norbert Straumann
Mittwoch, 21. November
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum

Mikroelektronik als Motor einer globalen Revolution

Prof. Ambros Speiser
Mittwoch, 5. Dezember
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum

Wirtschaft – Recht – Informatik**Antrittsvorlesungen****Bauen im Spannungsfeld zwischen Eigentums-garantie und Bauvorschriften**

Dr. Alain Griffel
Montag, 19. November
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Der sogenannte Service Public

Dr. Hans Rudolf Trüb
Montag, 26. November
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Moral und Moralismus in Politik und Wirtschaft

Erst das Interesse, dann die Moral?
Dr. Hansjürg Elshorst (Berlin)
Dienstag, 23. Oktober
18.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum

Wie verkauft sich Moral?

Prof. Peter Glotz (St. Gallen)
Mittwoch, 31. Oktober
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Moralische Verantwortung der Sozialen Marktwirtschaft

Dr. Otto Graf Lambsdorff (Bonn)
Dienstag, 13. November
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

6. NET-Jahrestagung

Neue Medien im Hochschulunterricht
zahlreiche Referierende
Freitag, 2. November
9.15 Uhr, ETH-Zentrum

Anmeldung erforderlich.
Für Nicht-Studierende wird eine Tagungsgebühr erhoben.
Weitere Informationen unter:
www.net.ethz.ch

INTERN

Hochschuldidaktik über Mittag

Effektive Präsentationen

Mittwoch, 31. Oktober
HS 121, Uni-Zentrum
Mittwoch, 7. November
HS 35-F-32, Uni-Irchel

Visualisierung von Vortrags- und Unterrichtsinhalten

Mittwoch, 14. November
HS 121, Uni-Zentrum
Mittwoch, 21. November
HS 35-F-32, Uni-Irchel

Studentisches Feedback I: Selbstevaluation des Unterrichts

Mittwoch, 28. November
HS 121, Uni-Zentrum
Mittwoch, 5. Dezember
HS 35-F-32, Uni-Irchel

Spin-offs**Informationsveranstaltung für künftige Jungunternehmerinnen und Jungunternehmer der Universität und Ausschreibung des NETS-Preises 2002**

Prof. A. Borbély, Dr. H. Reutimann, Dr. E. Ermertz,
Dr. Igor Stagljär
Donnerstag, 1. November
17.00 Uhr, HS 10-G-03,
Uni-Irchel

UniFrauenstelle

Feier zur zwanzigsten Nummer der alma mater
Donnerstag, 29. November
17.30 Uhr, Lichthof Uni-Irchel

Podiumsgespräch des Nachwuchsunterstützungs-Programmes
PRO>WISS

Wissenschaftliche Laufbahn und Familie

Felix Sennhauser, Gerhard Schmitt, Sybille Sachs,
Sabina Littmann-Wernli
Dienstag, 4. Dezember
18.15 Uhr, HS 102 Germa-
nistik, Schönberggasse 9

SPORT

Akademischer Sportverband Zürich (ASVZ)

50 Jahre Uni – Poly. Ruderregatta mit internationalen Studierenden-Achtern

Freitag, 2. November, bis
Samstag, 3. November

Weitere Informationen unter:
www.asvz.ch

MUSIK – THEATER

Akademisches Kammerorchester Zürich

**Beethoven, Sinfonie Nr. 7; Chopin, Klavierkonzert Nr. 1**

Klavier: Josiane Marfurt
Dirigent: Johannes Schläfli
Dienstag, 30. Oktober
19.30 Uhr, Kirche St. Peter

Informationen und Ticketreser-
vation unter: www.ako.ethz.ch

Keller62
Rämistrasse 62

«The Zoo» von Arthur Sullivan

Oper im Knopfloch.
Mit K. Gebhart, B. Geiser,
Chr. Kägi, R. Zoppi,
D. Auchli, V. J. Gloor
und R. Ruch
Musikalische Leitung: Amri
Alhambra
Regie: Bernhard Jundt
Dienstag, 23. Oktober,
Donnerstag, 25. Oktober, bis
Sonntag, 28. Oktober,
jeweils 20.00 Uhr, sonntags
auch um 14.30 Uhr

L'Heure Bleu

Esther Esther. Chansons
Mit Esther Knappe und
Esther Schwab
Regie: Claudia Rajchman
Mittwoch, 31. Oktober, bis
Sonntag, 4. November,
jeweils 20.30 Uhr, Sonntag
19.00 Uhr

Los, altes Arschloch, erinnre dich!

Theater am Gleis
Mit und von Jürgen Klein
Dienstag, 6. November, bis
Sonntag, 11. November,
jeweils 20.00 Uhr

Blaseck. Die Schildkröte Adam präsentiert

Mit Raphaël Diener und
Christoph Gantert
Technik: Manuel Bosshard
Regie: Markus Lerch
Dienstag, 13. November, bis
Sonntag, 18. November,
jeweils 20.00 Uhr

Weitere Informationen unter:
www.keller62.ch

Kinder gesucht

Ende der Sechzigerjahre gründeten Studierende den Rämi-Chindsgi. Gemischte Gruppen, Elternmitarbeit – an kindgerechten Konzepten mangelt es nicht, dafür an Kindern von Uni-Angestellten.

VON MARKUS BINDER

«Zähbutze, Zähbutze», singen vier Kinder und rennen vom Tisch zu ihren Zahnbürsten. Es ist 14 Uhr und viele Teller bleiben halb voll. Nur Kevin sitzt noch am Tisch und isst seinen Teller mit Reisnudeln leer. Ihm scheinen sie besser zu schmecken als den anderen Kindern; kein Wunder, denn seine Mutter Su hat sie gekocht. «Wir sind kein normaler Kindergarten», sagt Isa Nogara, Betriebsleiterin des Rämi-Chindsgi. In der ehemaligen Remise, dem Wirtschaftsgebäude im Park neben dem Englischen Seminar an der Plattenstrasse, helfen die Eltern mit, alle drei Wochen einen Tag. So entsteht eine familiäre Atmosphäre, auf die Heidi Mas-



Im Rämi-Chindsgi lernen Kinder verschiedenen Alters voneinander. (Bild zVg)

Markus Binder ist freier Journalist.

canzoni, die seit zehn Jahren den Kindergarten leitet, besonders stolz ist: «Wir sind keine Krippe, wo die Eltern ihre Kinder am Morgen einfach abgeben und am Abend wieder abholen.»

Sozial und kreativ

Besonders ist am freien Kindergarten nicht nur der Mittagstisch der Eltern, sondern auch, dass Kinder im Alter zwischen dreieinhalb und sechs Jahren zusammen sind. «Das bringt allen Kindern enorm viel, besonders den Einzelkindern», erklärt Mascanzoni. Die Älteren müssen lernen, den Jüngeren zu helfen, und die Jüngeren, sich bei

den Älteren durchzusetzen.

Erklärtes Ziel des Kindergartens ist, eine Umgebung zu schaffen, in der sich die schöpferischen Kräfte jedes Kindes entfalten können und gleichzeitig die soziale Integration gefördert wird. Allerdings verlangt diese Form nicht nur von den Kindern viel Mitarbeit, sondern auch von der Kindergärtnerin ein besonderes Engagement: Für die Jüngeren darf ein Spiel nicht zu schwierig sein und gleichzeitig soll es den Älteren nicht langweilig werden. «Die Anzahl Kinder darf für diese Art von Unterricht nicht zu gross sein», sagt Mascanzoni.

Maximal elf Kinder können den Rämi-Chindsgi besuchen; im Moment sind es aber nur acht und davon gerade einmal drei Kinder von Universitätsangestellten. Genau das macht Nogara Sorgen: «Wir suchen für unseren Tageskindergarten vor allem noch Kinder von Angestellten oder Dozierenden der Uni.» Um die Attraktivität zu steigern, wurden ab Oktober die Betreuungszeiten am Morgen um eine Stunde auf neu 10 bis 17 Uhr erweitert. Auch der zweite freie Tageskindergarten, der von der Universität unterstützt wird, der Plattenkindergarten, hat noch freie Plätze. Er befindet sich am selben Ort wie der Rämi-Chindsgi, einfach einen Stock höher.



Rämi-Chindsgi
Plattenstr. 45, 8032 Zürich
Tel. 01 252 58 25
peclard@bluewin.ch
www.unizh.ch/leben/kinder

UNIFRAUENSTELLE

Gründe zum Feiern

■ **Seit knapp** sechs Jahren existiert die UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann. Erst relativ spät – die Universität Bern hat ihre Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern schon seit 1991 – wurde die Stelle der Gleichstellungsbeauftragten geschaffen. In dieser Funktion amtiert seit Januar 1996 mit der Unterstützung ihres Teams Elisabeth Maurer.

Zwanzigmal «alma mater»

Zur Feier des sechsjährigen Bestehens wie auch der zwanzigsten Nummer der «alma mater» findet am 29. November ein Fest

im Lichthof der Universität Zürich-Irchel statt. Zu diesem Anlass sind alle herzlich eingeladen, welche die UniFrauenstelle mit Sympathie und anderem unterstützt haben, und alle, die sie und die Mitarbeiterinnen kennen lernen möchten.

Kinderbetreuung

Die neue Kinderbetreuungscommission an der Universität Zürich hat unter ihrer Präsidentin Professorin Sybille Sachs ein Strategiekonzept erarbeitet. Es stellt eine Arbeitsgrundlage für das Engagement der Universität in der Kinderbetreuung dar und um-

fasst «strategische Ziele und Massnahmen zur aktiven Förderung des akademischen Nachwuchses und zur Verbesserung der Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere, Beruf, Studium und Familie». Das Konzept ist bei der UniFrauenstelle zu beziehen.

Seit 1. September ist die Universität Zürich Mitglied des Child Care Service Zürich. Universitätsangehörige erhalten neu kostenlos Informationen und Beratung zu Kinderbetreuung sowie Betreuungsplätzen.

Neben den vielfältigen Tätigkeiten der UniFrauenstelle wird seit knapp zwei Jahren die Zeit-

schrift «universelle – Beiträge zur Gleichstellung» herausgegeben. Soeben ist die neueste Ausgabe mit dem Titel «Eine Frage der Disziplin – zur Institutionalisierung von Gender Studies» erschienen (siehe Seite 17).

Dr. Ursula Meyerhofer,
UniFrauenstelle

«alma mater»-Fest:
29. November, Lichthof Uni-Irchel
17.30–20 Uhr
Bezug der Publikationen:
UniFrauenstelle
Gloriastrasse 18a, 8006 Zürich
www.frauenstelle.unizh.ch
Information zur Kinderbetreuung: Child Care Service Zürich
www.childcare.ch

Gender Studies im Verzug

Die Institutionalisierung der Gender Studies an der Universität Zürich lässt auf sich warten. Eine Studie im Auftrag des Kompetenzzentrums Gender Studies gibt einen Überblick über die aktuelle Situation und eine Arbeitsgruppe erarbeitet Vorschläge zur Einrichtung eines Studienfaches Gender Studies. Favorisiert wird das Nebenfachmodell.

VON TANJA WIRZ

Stellen wir uns eine Studentin vor, die sich dafür interessiert, wie Gesellschaften mit dem Geschlechterverhältnis umgehen. Die sich fragt, warum so viel über den Unterschied der Geschlechter geredet und geschrieben wird. Die herausfinden möchte, wie das Ziel der Chancengleichheit umgesetzt werden kann. Vielleicht bekommt sie das kommentierte Vorlesungsverzeichnis zu Gender Studies in Zürich, die «alma mater», in die Finger oder kontaktiert die studentische IG Gender Studies. Jedenfalls entdeckt sie, dass es an der Universität Zürich eine Reihe von Möglichkeiten gibt, sich wissenschaftlich mit solchen Fragen zu beschäftigen: Sie schreibt die eine oder andere Seminararbeit dazu oder beteiligt sich an einer Lesegruppe. Und gegen Studienende stellt sie fest, dass sie zwar einem klaren Interessenziel gefolgt ist, dabei aber punkto Studienplanung zwischen Stuhl und Bank fällt, denn es ist nicht möglich, einen Abschluss in Gender Studies zu erwerben.

Dies soll sich ändern. Der Schweizerische Wissenschaftsrat forderte 1998 aufgrund einer internationalen Expertise, Gen-

der Studies seien schleunigst zu institutionalisieren, und auch der aktuelle Mehrjahresplan der Universität Zürich nennt das als eines seiner Ziele. Seit 1999 besteht das Kompetenzzentrum Gender Studies (KGS), das dieses Anliegen umsetzen möchte. Es besteht aus Universitätsangehörigen aller Stufen, Vertreterinnen der UniFrauenstelle und der ETH; die Geschäftsleitung haben zurzeit PD Barbara Buddeberg-Fischer, Elisabeth Maurer, Sylvia Bärtschi-Baumann und Professor Jakob Tanner inne. 1999 hat sich das KGS hauptsächlich der Förderung der Forschung in Gender Studies gewidmet; im Sommer 2000 wurde eine Studie in Auftrag gegeben, um die Möglichkeiten abzuklären, Gender Studies als Studienfach einzuführen.

Nebenfach als Modell

Die Auswertung der «alma mater» hat ergeben, dass das Angebot recht gross und im Zunehmen begriffen ist: Seit 1997 gab es pro Semester jeweils zwischen 20 und 38 Veranstaltungen, in denen Geschlechterfragen ein Teilthema oder sogar das Hauptgebiet waren. Drei Viertel der in dieser Hinsicht engagierten Dozierenden sind Frauen; die Fächer mit dem grössten Angebot: Germanistik und Geschichte, gefolgt von Ethnologie, Anglistik, Psychologie und Sonderpädagogik.

Die Studie bietet zudem einen Überblick über Institutionalisierungs-Modelle. Dabei zeigt sich, dass die meisten Universitäten, die Gender Studies anbieten, dies in Form eines interdisziplinären Nebenfachs tun; Studierende wie Lehrende bleiben so in einem Hauptfach verankert. Eine Umfrage unter den KGS-Mitgliedern hat ergeben, dass dieses Modell auch für Zürich favorisiert wird. Zurzeit erarbeitet eine Arbeitsgruppe des KGS zuhanden der entscheidenden Gremien einen konkreten Vorschlag.

Die Universität Zürich folgt mit diesen Initiativen einem gesamtschweizerischen Trend, der anderswo bereits zur Gründung von Zentren für Geschlechterstudien und zur Schaffung neuer Lehrstühle geführt hat; so zum Beispiel an der Universität Basel, wo inzwischen verschiedene Professuren mit Schwerpunkt Gender Studies existieren. Die Universität Zürich be-

die Hälfte der Befragten für eine Institutionalisierung ist. Die eingangs erwähnte Studentin allerdings wird sich gedulden müssen: Das KGS geht für die Einführung von einem Zeithorizont von rund drei Jahren aus. Bis dahin gilt weiterhin, dass Gender-Studies-Interessierte ihren Weg durch das fröhlich wachsende Angebot selber finden müssen und sich ihr Enga-



Für einen Freudentanz ist es zu früh, was die Gender Studies an der Universität Zürich angeht. Zumindest aber wächst das Wohlwollen. (Teilbild der neuesten Ausgabe von «universelle»)

teilt sich bisher erst am gesamtschweizerischen, vom KGS mitlancierten Angebot eines interdisziplinären Graduiertenkollegs für Doktorierende und Habilitierende.

Wohlwollen vorhanden

Dass die Einführung von Gender Studies als Studienfach auf Wohlwollen stossen kann, zeigt die Soziologin Bettina Bamert, die in einer Umfrage unter den Dozierenden der Sozialwissenschaften an der Universität Zürich festgestellt hat, dass rund

gement von der Universität durch nichts bescheinigen lassen können.

Die Studie zur Situation von Gender Studies an der Universität Zürich ist in der neusten Ausgabe von «universelle», der Publikation der UniFrauenstelle, enthalten.

Bezug der «universelle»:
UniFrauenstelle. Gleichstellung von Frau und Mann
Gloriastr. 18a, 8006 Zürich
Fax 01 634 43 69
frauenst@zuv.unizh.ch
25 Franken (Studierende: 18)

Domestizierte Hässlichkeit

Gegensätze in der afrikanischen Kunst sind Thema der Ausstellung «schön/hässlich», die im Völkerkundemuseum der Universität Zürich gegenwärtig gezeigt wird. Der ethnologische Blick richtet sich dabei auf die Bedeutung und Funktion der Kunstwerke in ihrem kulturellen Zusammenhang.

VON ROSANNE RAVEANE

Aus seiner Afrikasammlung zeigt das Völkerkundemuseum bis Ende Februar rund 140 Kunstwerke vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts aus West-, Zentral- und Südafrika. Die Ausstellung ist unter der Leitung von Professor Miklós

jeweiliger Ethnie betrachtet. Thematisch sind sie den sechs antagonistischen Begriffspaaren schön/hässlich, Mangel/Überfluss, oben/unten, diesseits/jenseits, sinnlich/übersinnlich, wissend/unwissend zugeordnet. Diese Themenfelder stehen für die Bereiche Ästhetik und Ethik, Fruchtbarkeit, Hierarchie, die Beziehung zwischen den Lebenden und den Toten, Wahrsagen und Magie, Verwalten und Tradieren von sozial relevantem Wissen.

Schön und gut

Wie vielschichtig die soziokulturellen Zusammenhänge sind, auf welche diese grossen Themen der afrikanischen Kunst verweisen, lässt sich allein schon an dem Themenkreis schön/hässlich illustrieren.

Im Gegensatz zum Schönen steht das Mangelhafte, Entstellte, Chaotische, das Bedrohliche und Wilde, das Hässliche eben und ethisch Ungenügende.

Energie aus dem Hässlichen

Im Spannungsfeld von Schön und Hässlich wird bei den Baule (Elfenbeinküste) auch der Dualismus von Dorf und Wildnis thematisiert. Die Wildnis repräsentiert das Unkontrollierte, Gesetzlose, die Antinorm. Den negativen Werten werden die Vorzüge des Dorfes gegenübergestellt: eine geordnete Gesellschaft mit Schutz und Sicherheit, sozialen Bindungen, Solidarität und Kontinuität.

In diesem Weltverständnis wird die Wildnis von Naturgeistern (asye usu) bewohnt, welche als hässliche, monströse Wesen



Sinnlich/übersinnlich: Je umfangreicher der Rumpf, desto grösser die Kraft des «nkisi» gegen Schwangerschaftsbeschwerden.

Skulptur und den Aufenthalt in der kontrollierten Ordnung des Dorfes wird der Buschgeist domestiziert und seine destruktive Energie neutralisiert.

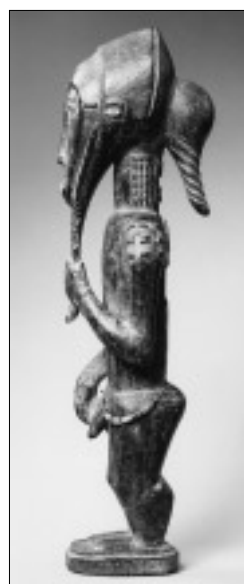
Verunstaltung des Schönen

Um jedoch die ursprüngliche Macht des «asye usu» zurückzugewinnen, muss die Holzfigur durch Verunreinigung mit Opferblut von Tieren erneut hässlich gemacht werden. Die so wieder aktivierten Kräfte können nun im Kult transformiert und für positive Zwecke genutzt werden.

In solch komplexem Zusammenhang steht jedes einzelne Exponat der Ausstellung. Übersichtliche Texttafeln wie auch die Essays im Ausstellungskatalog führen erklärend in den Bedeutungsreichtum afrikanischer Kunsttraditionen ein.



Oben/unten: Die gesellschaftliche Stellung verdeutlicht die Haltung. Der Häuptling sitzt, das Volk muss stehen (Häuptlingsstuhl der Aschanti, links). Schön/hässlich: Der «asye usu» soll in die schöne Statue schlüpfen, seine Kraft wird durch Verunreinigung der Figur aktiviert. (Bilder zvg)



Szalay und in Zusammenarbeit mit Studierenden der Kunstethnologie entstanden.

Die kunstethnologische Interpretation konzentriert sich dabei auf Bedeutung und Funktion: Die präsentierten Masken, Figuren, Textilien und Schmuck werden in der Lebenswelt der

Ästhetik und Ethik bedeuten in sehr vielen untersuchten Gesellschaften des traditionellen Afrika – und nicht nur dort – weitgehend dasselbe. Was im antiken Griechenland «kalokagathia» hiess und «Schöngutheit» bedeutet, bezeichnen die Lega (Demokratische Republik Kongo) mit «busoga». Was Schönheit besitzt, ist auch gut, und wer ethischen Wertvorstellungen genügt, ist auch schön.

in Tiergestalt gelten, die übermächtige zerstörerische Kräfte verfügen.

Damit die gewaltige Macht des «asye usu» genutzt werden kann, muss dieser erst ins Dorf gelockt werden. Eine kunstvoll geschnitzte Holzstatue, die eine menschliche Gestalt in vollendeter Schönheit darstellen muss, soll den Buschgeist dazu verleiten, die Figur zu bewohnen. Durch die Schönheit der

Rosanne Raveane ist Studentin der Ethnologie.

schön/hässlich:

Ausstellung bis zum 28. Februar 2002
Völkerkundemuseum der Universität Zürich
Pelikanstr. 40, 8001 Zürich
Di–Fr 10–13, 14–17 Uhr
Sa 14–17 Uhr, So 11–17 Uhr
Eintritt frei

Publikation zur Ausstellung:

Miklós Szalay: schön/hässlich. Gegensätze. Afrikanische Kunst aus der Sammlung des Völkerkundemuseums der Universität Zürich, 58 Franken.

GROSSE UN(I)BEKANNTE

*Die Serie
GROSSE UN(I)BEKANNTE
stellt Leute und
Phänomene an der
Universität Zürich vor,
die man so – meist –
noch nicht kennt.*



Stefan Tönz gibt Konzerte auf dem internationalen Parkett und studiert gleichzeitig Jus in Zürich. Problemlos wechselt er zwischen den Rollen. (Bild Christoph Schumacher)

Zwischen Bundesgesetz und Beethoven

Mit einigen Stunden diszipliniertem Üben am Tag hält er sich fit und erarbeitet neue Stücke, für den Rest der Zeit schaut er ins Gesetzbuch – wenn er nicht gerade auf Tournee ist. Stefan Tönz ist erfolgreicher und international gefragter Geiger und Jusstudent im dritten Semester an der Universität Zürich. Natürlich sind die Tage ziemlich dicht bepackt, doch «wenn ich viel zu tun habe, bleibt mir eigentlich mehr Zeit übrig, als wenn nichts läuft», sagt er, dann sei nämlich schon das Aufstehen schwierig.

Stefan Tönz fing mit sieben Jahren an, Geige zu lernen; gerade noch im richtigen Alter für eine Karriere als Violinist. Der heute 29-Jährige, der jünger wirkt, zuckt mit den Schultern. Das Musikmachen war nie eine Frage der Entscheidung, es war selbstverständlich. Natürlich geht am Anfang das Musizieren und Lernen noch spielerisch vor sich. Zu gewissen Zeiten faszinierte ihn neben der Musik auch das Handwerk des Musizierens selbst. Der sportliche Aspekt des Geigenspiels gefiel ihm durchaus, was für die technische Entwicklung nur von Vorteil war. «Meine Vorlieben liegen heute aber nicht in der virtuosens Literatür. Ich spiele lieber ein Beethoven- als ein Paganini-Konzert, auch wenn ich letztlich beides mache», sagt Stefan Tönz.

Als er mit zwölf Jahren den Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb gewonnen hatte, wurde seine überdurchschnittliche Begabung entdeckt und sein Interesse bestärkt. Sechs Jahre später gewann er den zweiten Preis des renommierten CIEM-Wettbewerbs in Genf, und seine Karriere ging richtig los. Seither fliegen Einladungen ins Haus von so grossen Orchestern wie The-Academy-St.-Martin-in-the-Fields, dem Tonhalle-Orchester Zürich, dem Berliner Rundfunk-sinfonieorchester, dem Orchestre de Chambre de Lausanne, der Bayerischen Kammerphilharmonie München und anderen.

In die klassische Musikindustrie hat er sich gut eingelebt; verschiedene Agenturen managen ihn und verschaffen ihm die Engagements. Dass er als Jungstar dabei plötzlich wie ein Musiklabel vermarktet würde, befürchtete er nie. «Ich bin keine Vanessa Mae», lacht Stefan Tönz. Neben den vielen Einladungen kann er bei den Kammermusikkonzerten und Rezitals selber programmieren und versucht auch manchmal, weniger Bekanntes zu platzieren. Tönz spielt ein breites Re-

pertoire von Barock bis zur Postmoderne, und häufig erhält er auch Anfragen für Raritäten. Mit Jonathan Nott vom Luzerner Symphonieorchester hat er gerade einige Werke von Kurt Weill, Rudi Stephan und Egon Wellesz eingespielt.

Dass Stefan Tönz darüber hinaus auch noch Jus studiert, hängt damit zusammen, dass er zwischen den Konzerten Zeit übrig hat. Nicht, dass er zu wenig Auftritte hätte: Drei bis fünf Konzerte bestreitet er pro Monat, und zwar in Deutschland, Italien, Spanien, Norwegen, Tschechien und der Schweiz. Doch unterdessen hat er sich ein grosses Repertoire erspielt, er arbeitet sehr diszipliniert und konzentriert und braucht nicht mehr den ganzen Tag zu üben. Die frei gewordenen Stunden wollte er sinnvoll nutzen. Dass es gerade Jurisprudenz ist, mit der er sich beschäftigt, brauchte kein langes Überlegen. Ein Jusstudium war immer schon die Alternative zur Musik. Letztlich war es eine Frage der Zeit. Unterrichten und seine Kenntnisse weitergeben kann er später immer noch, aber ein Jusstudium muss man dann beginnen, wenn noch genug Energie da ist. «Wenn ich es jetzt nicht mache, werde ich es später vielleicht nie mehr machen», sagt Stefan Tönz, «Jus ist sehr realitätsbezogen, nützlich und konkret.» Das Studium bietet ihm einen Ausgleich zur Musik und konkurriert die musikalische Arbeit nicht. Doch wenn es terminliche Kollisionen gibt, hat die Musik klar den Vorrang. Zumindest jetzt noch kann er die vielen Gesetze notfalls auch auf Reisen lernen, oder er holt in den Semesterferien auf, was die Kollegen ihm gegenüber an Vorsprung haben. Ob er zu einem späteren Zeitpunkt in einem juristischen Bereich arbeiten will, weiss er heute noch nicht. Aber trotzdem ist das Studium natürlich auch ein bisschen eine Absicherung. Eine Musikerlaufbahn ist und bleibt etwas Unberechenbares.

Wenn Stefan Tönz am Abend in der Tonhalle spielt, geht er nicht an die Uni, er lässt den Juristen gewissermassen im Büchergestell zurück. An so einem Tag ruht er sich aus, geht zur Hauptprobe und nachher vielleicht noch ein paar Schritte spazieren. Problemlos verwandelt sich der Jurist in den Musiker und umgekehrt. «Die Welten sind derart verschieden, dass ich gut switchen kann», sagt der Geiger und eilt an die Vorlesung über Verfassungsrecht.

Simona Ryser, freie Journalistin

*«Ich bin keine
Vanessa Mae»*

www.krankheit.med

Wie weit bestimmen neue Kommunikationstechnologien die Medizin? Ersetzt das Internet bald die Ärztin oder den Arzt? Die internationale Horten-Tagung vom 20./21. September widmete sich einigen dieser Fragen, die die Medizin derzeit beschäftigen.

VON BRIGITTE BLÖCHLINGER

Zwar verfügen 75 Prozent der Ärzteschaft in der Schweiz über einen Zugang zum Internet, aber nur die wenigsten nutzen diesen in der Praxis, beispielsweise für das Herausfinden der geeignetsten Therapie. Weshalb die Ärztinnen und Ärzte das Internet häufig links liegen lassen, hat verschiedene Gründe. Das World Wide Web bietet zwar eine Unmenge medizinischer Informationen an (und diese sind nach den Sex-Websites die beliebtesten bei den Surferinnen und Surfern), aber noch keine intelligenten Suchmaschinen, die in nützlicher Frist das Richtige aufstöbern würden, erklärt PD Dr. Johann Steurer, der Organisator der Horten-Tagung (siehe Kasten), das Phänomen. Ausserdem ist es ausserordentlich schwierig, auf dem Internet gefundene Informationen richtig einzuschätzen. Denn meistens ist unklar, wie kompetent der Verfasser war und welche Interessen sich hinter der Website verbergen (Vereinigung, Pharmaindustrie, Privatperson?).

Wenn man weiss, wie viel es generell braucht, bis Menschen Informationen, die von aussen an sie herangetragen werden, in ihre Entscheidungsprozesse integrieren, erstaunt es nicht, dass die meisten Ärztinnen und Ärzte das zeitintensive und «unsichere» Medium Internet

in ihrer Praxis nicht gebrauchen.

Patientenwissen vom Web

Doch werden die Praktiker seit ein paar Jahren immer häufiger mit Patienten konfrontiert, die sich im Web über ihre Krankheit kundig gemacht haben. Gelegentlich sind sie besser informiert als die Fachleute selbst, mitunter konfrontieren sie die Spezialisten aber auch mit mehr oder weniger gefährlichen Irrmeinungen.

An der Tagung war denn auch ein Unbehagen gegenüber dieser Situation zu spüren. Von «verwirrten Patienten» war die Rede, die der Fachmann «wieder auf den rechten Weg» bringen müsse. Und vom drohenden Vertrauensverlust, wenn die Konfrontation mit Internetgewanderten Patienten zu einem ungunstigen Wissenswettbewerb ausarte. Doch wie diffizil die Situation sich auch darstellt, in einem Punkt waren sich die Tagungsreferenten einig: An den neuen Medien führt insbesondere für Ärztinnen und Ärzte kein Weg vorbei.

Die Crux mit der Statistik

Das im Netz gefundene Wissen richtig zu interpretieren, ist eine Kunst, die selbst ausgebildete Ärzte nicht immer beherrschen. Insbesondere statistische Angaben erweisen sich häufig als trickreich bei der Interpretation, wie Professor Ulrich Hoffrage vom Max Planck Institute for Human Development, Berlin, mit anschaulichen Beispielen zeigte.

Die meisten befragten Ärzte waren in Hoffrages Untersuchung nicht in der Lage, folgende Aufgabe zu lösen: Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass Patientin X, die sich ohne Symptome auf Brustkrebs testen lässt und ein positives Testergebnis erhält, tatsächlich an Brustkrebs erkrankt ist? Die Mehrzahl der Ärzte vertraute der Mammographie und schätzte



Dr. Johann Steurer hat Bedenken, wie gut Patientinnen und Patienten Informationen über Krankheiten im Web einschätzen können. Oft sind die Urheber von medizinischen Websites kaum auszumachen. (Bild Brigitte Blöchlinger)

die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung auf über 50 Prozent ein. Richtig sind jedoch 7 Prozent.

Unis am glaubwürdigsten

Am meisten Glauben schenken die Internet-Userinnen und -User den medizinischen Websites der Universitäten, zum Beispiel denen des Universitätsspitals Zürich. Websites von privater Seite, beispielsweise der Pharmaindustrie, suchen verstärkt die Aufmerksamkeit der Surfernden – ein Vorgehen, das Horten-Zentrum-Leiter Johann Steurer als problematisch einstuft, da es neben der gewünschten Information klar auch auf die Steigerung des Medikamentenkonsums abziele. Teilweise würden Pharmaanbieter bei ihren Websites die Urheberschaft so weit verschleiern, dass die wahre Quelle für Laien unmöglich zu erkennen sei.

Bedürfnisse der Ärzte

In nächster Zukunft geht es für das Horten-Zentrum vor allem darum, die Bedürfnisse der praktizierenden Ärzte besser kennen zu lernen und darauf zugeschnittene Lösungen auszuarbeiten, erklärte Johann Steurer. Ein zweites Projekt beschäftigt

sich mit der Verbesserung der Informationsarchivierung.

Genug vom Zettelkasten

28 von 30 Ärztinnen und Ärzten sind nämlich nicht zufrieden mit ihrer Methode, sei es nun Zettelkasten oder Hängeregistratur. Die elektronische Datenverarbeitung bietet sich als Lösung an, muss allerdings individualisiert und auf die Denkstruktur der Medizinerinnen und Mediziner zugeschnitten werden.

Die Tagung des Horten-Zentrums

Das (privat finanzierte) Horten-Zentrum der Universität Zürich widmet sich der praxisorientierten Forschung und der Vermittlung von medizinischem Wissen. Dazu hat es am 20./21. September 2001 eine international zusammengesetzte Tagung zum Thema «Informationstransfer und -management in der Medizin» veranstaltet. Die Frage «Wie finde ich in nützlicher Frist seriöse Informationen und wie interpretiere ich diese richtig?» stellte sich dabei als zentral heraus. Organisiert wurde die Tagung von PD Dr. Johann Steurer, dem Leiter des Horten-Zentrums.

Die Abstracts der Tagungsbeiträge finden sich unter: www.evimed.ch

8TH WORLD CONGRESS ON CANCERS OF THE SKIN

Mehr Hautkrebs, vielfältigere Therapien

■ **Alle zwei Jahre** findet der World Congress on Cancers of the Skin statt, in diesem Jahr vom 18. bis zum 21. Juli an der ETH Zürich. Der internationale Kongress wurde unter dem Präsidium von Professor Günter Burg, Direktor der Dermatologischen Universitätsklinik, Universitätsklinik, Universitätsspital Zürich, zusammen mit den Kongresssekretären Professor Reinhard Dummer und PD Frank O. Nestle zum ersten Mal in der Schweiz durchgeführt.

Während vier Tagen informierten Experten aus aller Welt über die neusten Erkenntnisse im Bereich der Prävention und Behandlung von Hautkrebs. Insgesamt nahmen über 700 Ärztinnen und Ärzte aus 42 Ländern am Kongress teil.

Hohe Hautkrebsrate

Ein Schwerpunkt des Kongresses war die Prävention: Weltweit nimmt die Inzidenz von Hautkrebs zu, wobei die Schweiz im internationalen Vergleich weit vorne steht: Etwa 1200 Schweizer erkranken jedes Jahr neu an einem Melanom, dem so genannten Schwarzen Hautkrebs, der zu den bösartigen Hautkrebskrankungen gehört; etwa 240 Personen sterben jährlich in der Schweiz an Melanomen.

Wenn das Melanom jedoch im Frühstadium erkannt wird, bestehen hohe Heilungschancen. Die Präventionskampagnen müssen sich heute laut Professor Burg primär an Personen mit erhöhten Risikofaktoren richten; in der Schweiz sind dies etwa zehn Prozent der Bevölkerung. Ein erhöhtes Risiko, einen Hautkrebs zu entwickeln, besteht bei Personen mit heller, lichtempfindlicher Haut (so genanntem Hauttyp 1–2), wenn in der Familie bereits Hautkrebskrankungen vorgekommen sind oder wenn jemand sehr viele Muttermale hat. Diese Personen sollten

unbedingt auf ausreichenden Sonnenschutz achten mittels deckender Kleidung, Sonnenbrille und Sonnenschutzmitteln.

Breites Therapiespektrum

Im Bereich der Behandlung hat sich bestätigt, dass bei der individuellen Festlegung der optimalen Behandlungsstrategie das gesamte breite Spektrum an Therapieoptionen berücksichtigt werden soll. Bei einfach therapierbaren Formen von Hautkrebs kommen weiterhin etablierte Massnahmen wie Chirurgie, Radiooberflächenthera-

pie und Kryochirurgie zum Zug. Innovative Ansätze bieten neue – das Immunsystem stimulierende – Immunmodulatoren, welche teilweise auch topisch angewendet werden können (zum Beispiel Imiquimod); hierzu wurden erste Phase-II-Daten (erste Studien mit Patienten) präsentiert. Ebenfalls noch in der Entwicklung ist die photodynamische Therapie (Auftragen einer Lösung und Bestrahlung mit starkem UV-Licht).

Zur Behandlung des gefürchteten Melanoms setzt man heute nach der chirurgischen Tumorentfernung hauptsächlich Immuntherapien ein, unter anderem das neu entwickelte pegylierte Interferon- α ; eine innovative Therapieoption stellen für Patienten mit Metastasen Vakzinationsprogramme dar. Dabei werden Impfstoffe (DNA, Peptide oder mit Melanom-spezifischen Eiweissstoffen beladene dendritische Zellen) in die Lymphknoten gespritzt. Von dort entwickelt das Impfstoffprodukt seine Wirkung auf die Metastasen in Leber, Lunge oder Weichteilen unter der Haut.

Prof. Günter Burg, Direktor der Dermatologischen Klinik



Gefährlicher Schönheitskult: In der Schweiz gibt es überdurchschnittlich viele Hautkrebskrankungen. (Bild cs)

Weitere Informationen:

www.usz.unizh.ch/derma

GENDER STUDIES

work in progress

■ **Bereits** zum zweiten Mal in diesem Jahr führt das Kompetenzzentrum Gender Studies einen Workshop zu «work in progress» durch, auf dem Forscherinnen und Forscher des Hochschulstandortes Zürich ihre Resultate aus laufenden oder abgeschlossenen Forschungsprojekten präsentieren und zur Diskussion stellen. Neben inhaltlichem Austausch ist das Ziel des Anlasses, die Vernetzung von Forschenden zu Gender Studies über disziplinäre und institutionelle Grenzen hinweg zu er-

möglichen. Koordiniert wird die Tagung von Dr. Elisabeth Bühler, Dr. Eva Lia Wyss, PD Dr. Béatrice Ziegler und Sylvia Bärtschi-Baumann.

(unicom)

«work in progress»

9. November 2001
Uni-Irchel, Theatersaal
Anmeldung bis 31. Oktober:
Kompetenzzentrum Gender Studies
Koordinationsstelle
Sylvia Bärtschi-Baumann
Gloriastrasse 18a
8006 Zürich
sylvia.baertschi@access.unizh.ch

COLLEGIUM HELVETICUM

Weniger fremd

■ **Zwei Ethnologen** und zwei Naturwissenschaftler kommen am 10. Dezember auf dem interdisziplinären Symposium «Strangers Estranged. Reflections on Fieldwork in Science and Technology» miteinander ins Gespräch: die Professoren für Anthropologie Paul Rabinow (Berkeley) und Gary Downey (Virginia) als Forscher einerseits sowie Professor Arvid Myklebust (Virginia) und Thomas White (Alameda) als Erforschte andererseits. Letztere waren «Informanten» der bei-

den Ethnologen in der Feldforschung im Bereich der Biotechnologie und der Ingenieurwissenschaften. Auf dem Symposium wird es um Fragen der Beziehung zwischen Beobachter und Beobachtetem gehen, um die Konstitution und Formulierung von Identitäten im Prozess der Feldforschung oder um Interessen, die in solche Forschung involviert sind. (unicom)

Symposium am 10. Dezember
14–19 Uhr, Schmelzbergstr. 25
www.collegium.ethz.ch

Mensa auf Wanderschaft

Die Mensa der Universität Zürich-Zentrum wird momentan umgebaut. Im September 2002 soll sie in neuem Gewand und mit erweitertem Angebot wieder eröffnet werden. Solange überbrückt die Verpflegungslücke das Provisorium im Lichthof des Kollegiengebäudes.

VON ROGER NICKL

Im Wintersemester dürfte der Betrieb an der Universität Zürich-Zentrum noch lebhafter werden als bisher. Grund dafür ist das Mensa-Provisorium, das im Lichthof des Kollegiengebäudes eingerichtet worden ist. Das Provisorium überbrückt die Verpflegungslücke, die durch die umbaubedingte Schliessung der Mensa entstanden ist. Rund einviertel Jahre soll der kulinarische Ausnahmezustand dauern – ab September 2002 soll dann die Mensa, die momentan unter der Federführung des Architekten Rolf Wolfensberger saniert wird, mit leicht erhöhter Platzzahl und einem neuen Gastro-Konzept die Gäste wieder empfangen.

Seit Ende Juli erproben Mensa-Betriebsleiter Alfred Kläger und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nun bereits den Verpflegungsbetrieb unter erschwerten Bedingungen. Durch den Umzug musste die kompakte Infrastruktur der Mensa auseinander gerissen werden: Die provisorische, wesentlich kleinere Küche steht nun zwischen Lichthof und Doktor-Faust-Gasse, das Trockenlager wurde in einem Baucontainer vor dem Kollegiengebäude eingerichtet, und als Kühl- und Tiefkühlraum dient im Augenblick die neue Lüftungszentrale. All diese Einschränkungen verlangen der Mensa-Crew einiges an



Zuversichtlich: Alfred Kläger und sein Team sind auf den Ansturm im Mensa-Provisorium vorbereitet. (Bilder cs)

Flexibilität ab. «Dennoch sind wir topmotiviert, und ich denke, dass wir die Provisoriumsphase gut über die Bühne bringen werden», meint Mensa-Chef Kläger.

Verlängerte Mittagszeit

Zu Semesterbeginn dürfte es dennoch zu Engpässen kommen. Ständen im Mensagebäude rund 600 Sitzplätze zur Verfügung, so sind es im Lichthof nur 450. Mit Zustelhockern und Stehtischen kann die Platzzahl auf rund 550 erhöht werden. Um eine Überbelegung des

schnelleren Ablauf garantieren, meint Kläger. Was übrigens das Menüangebot im Lichthof anbelangt, so können die Mensaköche trotz Provisorium eine beachtliche Vielfalt bieten. Über Mittag stehen ein Tages- und ein Vegi-Menü, ein Pastagericht, das Salatbuffet sowie zwei Tagessnacks im Lichthof-Rondell zur Auswahl. Im Wintersemester werden auch wieder Abendessen angeboten.

Für verwöhnte Gaumen

Vielfalt ist auch ein zentrales Thema beim Gastro-Konzept, das in der Mensa bis zum Herbst 2002 umgesetzt werden soll. Während in der oberen Mensa A wie bis anhin Tagesmenüs im Angebot stehen, soll die untere Mensa B individuellere, aber auch exklusivere kulinarische Bedürfnisse abdecken. So sind etwa eine Grill- und eine Wok-Station, aber auch ein Salat- und Gemüsebuffet sowie ein Bio-Corner geplant. «Der untere Mensateil soll als Shop-im-Shop-System funktionieren, in dem unter anderem Speisen auf Bestellung vor unseren Gästen frisch zubereitet werden», erklärt Alfred Kläger.

Indem Kassen und Buffets in einen Bereich zurückversetzt werden, der früher Teil der Küche war, kann die Zahl der Sitzplätze nach dem Umbau um rund 70 erhöht werden. Das grössere Raumangebot soll auch für Arbeitsplätze mit Internetanschluss genutzt werden, die vor allem zu Rand- und Zwischenzeiten am Morgen und am Nachmittag zur Verfügung stehen. Geplant ist zudem eine Bar, an der man ab 17 Uhr auch ein Glas Bier oder Wein zur Brust nehmen kann.

Der Mensa-Betrieb bleibt beim ZFV. So der Entscheid der Unileitung vom 5. Oktober nach der mit dem Autonomiestatus der Uni notwendig gewordenen Neuausschreibung.

Informationen zur Mensa sowie die Menü-Wochenpläne: www.zfv-catering.ch/mensen

Roger Nickl ist Redaktor des «unimagazins».

Wurzelbehandlung für Zahnzentrum

Das Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (ZZMK) wurde während zweier Jahre einer Wurzelbehandlung unterzogen. Das Quergebäude wurde renoviert und die zahnmedizinische Infrastruktur saniert. Am 24. November ist die Öffentlichkeit eingeladen, das modernisierte Innere des Gebäudes in Augenschein zu nehmen und manches auszuprobieren.

VON SABINE WITT

Kühl glänzender Granit und eine gläserne Rezeptionsbox empfangen neuerdings die Patientinnen und Patienten zentral im Eingangsfoyer des ZZMK an der Plattenstrasse. Von dort aus werden sie weitergeleitet, entweder an eine Klinik, wo die Assistierenden oder Oberassistenten des Instituts die Behandlungen wie in einer gewöhnlichen Praxis durchführen. Oder sie werden an die Studentenkliniken überwiesen.

Zwei Jahre währten die Umbauarbeiten am 1961 eingeweihten Quertrakt des ZZMK. Renoviert und neu ausgestattet wurden der Eingangsbereich, der grosse Hörsaal, die Phantomklinik und die Studentenkliniken. Wegen des Studienbetriebs und der Patientenbehandlungen konnte nur in Etappen gearbeitet werden.

Zu wenig Patienten

In der neu ausgerüsteten Phantomklinik üben die Studierenden im ersten Jahr ihrer zahnärztlichen Spezialisierung am Kunststoffpatienten. An jedem Arbeitsplatz gibt es nun einen Bildschirm, auf dem sie die

Sabine Witt ist Redaktorin des «unijournals».



Am Phantom übt der zahnärztliche Nachwuchs, bevor es an die richtigen Patienten in den nun topmodernen Kliniken des ZZMK geht. (Bilder cs)

Instruktionen der Kursleitenden verfolgen können. Dieser gut von der Strasse einsehbare Raum wird auch für Weiterbildungen genutzt.

Für die verbleibenden beiden Ausbildungsjahre steigen die angehenden Zahnärztinnen und -ärzte in die erste und zweite Etage auf, wo sich jeweils zwei – ebenfalls sanierte – Studentenkliniken befinden. Dort behandeln sie stets zu zweit eine Patientin oder einen Patienten, und zwar nach allen Regeln der Kunst, wie Geschäftsführer Bruno Weder versichert. Allerdings dauert die Behandlung länger als bei ausgebildeten Zahnärztinnen und -ärzten. Es kommen vor allem ältere Menschen hierher, die mehr Zeit und vielleicht auch weniger Geld haben. Immerhin ist die studentische Behandlung um 75 Prozent günstiger. Trotzdem, klagt Weder, gebe es nicht genügend «Patientengut», das sich zum Beispiel seine Zähne total sanieren lasse. Mitunter sei das Zentrum gezwungen zu inserieren.

Spitzenausbildung

Nach den Sanierungsmassnahmen gehört das Zentrum, so Weder, im internationalen Vergleich zu den führenden Ausbildungsstätten. In den Studen-

tenkliniken befindet sich neben jedem der neuen Behandlungsstühle ein Computer, an dem die Krankengeschichten eingegeben und abgerufen werden. Ungewöhnlich ist das Fehlen jeglicher Behandlungsinstrumente: Auf das neue und erst an wenigen Orten praktizierte Hygienekonzept ist das ZZMK laut Geschäftsführer besonders stolz. Das Konzept sieht die zentrale Lagerung, Reinigung und Desinfektion der Geräte vor, um Kontaminationen mit herumfliegenden Partikeln zu verhindern. Die nötigen Instrumente holen sich die angehenden Zahnmedizinerinnen und -mediziner vor jeder Behandlung in geschlossenen Metallkassetten ab. Zudem wurde das Entsorgungssystem saniert und dabei mit Filtern für die Sonderabfälle wie Amalgam versehen.

Verändertes Berufsbild

Im Umbau spiegelt sich das in den vergangenen 30 Jahren grundlegend veränderte Berufsbild wider. Insgesamt ist die Zahnmedizin inzwischen stärker biologisch-naturwissenschaftlich orientiert. Wo es früher ums Zahnziehen ging, stehen heute, so der Vorsteher des Zentrums, Professor Peter Schärer, Präventivmedizin und

Prophylaxe im Vordergrund. Die Patientinnen und Patienten behielten inzwischen bis ins hohe Alter ihre Zähne, so dass die ästhetische Zahnmedizin oder auch die Implantologie viel stärker gefordert seien. In dem Masse, wie die Ansprüche der Patientinnen und Patienten gestiegen seien, habe sich jedoch auch die ästhetische Zahnmedizin weiterentwickelt: «Von den heutigen Möglichkeiten hätte man bei der Eröffnung des Zentrums nicht zu träumen gewagt.»

Selber ausprobieren

Damit die Zürcherinnen und Zürcher sowie die Universitätsangehörigen sich ein Bild von der modernen Ausbildungs- und Behandlungsstätte machen können, in deren Einrichtung stattliche 38,5 Millionen Franken geflossen sind, öffnet das Zentrum



für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde am 24. November seine Türen. Geplant sind die Vorführung eines Kurzfilms, eine Führung durch die umgebauten Räume und die Besichtigung der Ausstellung historischer Instrumente. Wer möchte, kann sich von den Studierenden die Zähne polieren lassen, in die Rolle der Ärztin oder des Arztes schlüpfen, den gefürchteten Behandlungsstuhl bedienen oder den Bohrer ansetzen – am Phantom, das keinen Schmerz kennt.

Tag der offenen Tür im ZZMK
(Quertrakt)
24. November 2001
10 bis 15 Uhr
Plattenstr. 11, 8001 Zürich

Mehr Dienst am Personal

Dass eine Personalabteilung nicht nur zum Verschieben von Akten gut ist, möchte der neue Personalchef an der Universität beweisen. Über seine Vorstellungen und den beruflichen Werdegang gab Martin Brogli gegenüber dem «unijournal» Auskunft.

VON SABINE WITT

Seit Juli hat die Personalabteilung einen neuen Leiter. Martin Brogli war, bevor er an die Universität Zürich wechselte, Leiter des Personalmanagements bei den VBZ. Was er dort erreicht hat, möchte Brogli auch an der Universität umsetzen: die Neuausrichtung der Personalabteilung von reiner Administration auf vermehrte Dienstleistung. Als Dienstleistung möchte der neue Leiter einerseits die Führungskräfte an den Fakultäten sowie in der Verwaltung in Personalfragen unterstützen und andererseits Ansprechpartner für die Mitarbeitenden sein.

Grundsätzlich treffen die Führungskräfte an der Universität Personalentscheidungen autonom. Allerdings sieht Brogli hier Defizite, zum Beispiel was die Personalentwicklung und die Führung von Mitarbeitenden angeht. Die Personalabteilung könnte laut Brogli bei der Anwendung der klassischen Führungsinstrumente beraten, beim Finden der geeigneten Person für eine Stelle, in Interviewtechnik und im Führen von Qualifikationsgesprächen schulen und bei der Personalbetreuung (Konfliktlösung, Versetzung, Entlassung) unterstützen.

Seit einem halben Jahr gibt es zum Beispiel eine Personalberatung mit zwei Beraterinnen, die rege beansprucht wird. Dane-

ben ist auch die formale Unterstützung weiterhin wichtig, etwa bei Drittmittelanstellungen, bei der Einholung von Arbeitsbewilligungen und bei der korrekten Auszahlung der Löhne.

Viele Angestellte wissen im Moment wohl nicht einmal,

dass es eine zentrale Personalabteilung gibt. Bei Konflikten am Arbeitsplatz führt der Weg in der Regel zum Ombudsmann. Das könnte sich ändern, wenn die Personalabteilung als Anlaufstelle etabliert wäre. Um das aber leisten zu können, müssen

die Kompetenzen, so Brogli, auch innerhalb der Personalabteilung erweitert werden.

In seiner kurzen Amtszeit hat der neue Personalchef bereits vielen Führungskräften an der Universität seine Aufwartung gemacht. Es gebe sehr grosse Erwartungen, aber auch kritische Distanz: Die einen wollen sich nicht durch die Personalabteilung bevormunden lassen, andere möchten mehr und vor allem personalfachmännische Unterstützung. Broglis Aufgabe sei nun, die Kernfunktionen der Personalabteilung neu zu definieren. Seine grosse Hoffnung ist, eine neue Qualität in der Personalarbeit zu erreichen. «Das wird zwar einige Zeit dauern», so Broglis Überzeugung, «doch bietet die Universität dafür genügend Gestaltungsmöglichkeiten.»



Martin Brogli: Die Personalabteilung der Universität sollte bei Führungsdefiziten Abhilfe schaffen – durch Schulung und Beratung. (Bild Sabine Witt)

Personalchef Martin Brogli

Martin Brogli wurde 1955 geboren und ist in Zürich aufgewachsen. Er absolvierte eine kaufmännische Lehre bei der UBS und war zu einem Sprachaufenthalt in England, bevor er sich zum Betriebswirtschafter HWV (Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule Zürich) weiterbildete. Anschliessend arbeitete er im Marketing (bei Unilever) und in der Werbung im Kommunikationsbereich.

Er unterrichtete als Handelslehrer an einer Privatschule und stieg danach in die Industrie ein. Zuerst als Projektleiter Ausbildung bei Sulzer, wo er zunächst mit pädagogischen Projekten und anschliessend mit Management Development und Assessments zu tun hatte. Bei Sulzer Rütli war er als Personalchef mit Restrukturierungsaufgaben betraut.

Die letzten vier Jahre war Martin Brogli Personalmanager der Verkehrsbetriebe Zürich. Dort hat er an der Neuausrichtung der administrativ tätigen Personalabteilung zur Dienstleistungsabteilung mitgewirkt und die Einstellungsprozesse professionalisiert. Er lancierte ferner ein Personalentwicklungsprogramm für junge Führungskräfte, befasste sich mit Personalmarketing und der Einführung von Führungsinstrumenten. Seit zwölf Jahren beschäftigt sich Martin Brogli intensiv mit Personalmanagement und bildet sich auf diesem Gebiet weiter.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit engagiert sich Brogli als Präsident des Quartiervereins an seinem Wohnort, der Zürcher Altstadt.

PERSONALDELEGIERTE

Wahlresultat

Die Wahl der Delegierten des administrativen und des technischen Personals ist beendet. 21 Prozent der Stimmberechtigten haben ihre Stimme abgegeben.

Für die Amtsdauer von September 2001 bis Februar 2003 sind folgende Personen gewählt worden: in die Personalkommission als Delegierte Peggy Ganguillet-Oberholzer und Maria del Carmen Maget sowie als Ersatz-Delegierter Henri Gossweiler. In die Erweiterte Universitätsleitung wurden als Delegierte Henri Gossweiler und Werner Weber gewählt und als Ersatz-Delegierte Daniel Obrist und Irene Snozzi. Herzliche Gratulation!

Im nächsten «unijournal» werden die vier Delegierten vorgestellt. Das Wahlprotokoll ist im Internet unter www.unizh.ch/admin publiziert.

Rektorat



Max Gassmann

Ordentlicher Professor für Veterinärphysiologie
Amtsantritt: 1. September 2001

■ **Max Gassmann** (geboren 1960 in Lima) studierte in Zürich Veterinärmedizin. Nach seiner Dissertation am damaligen Institut für Pharmakologie und Biochemie arbeitete er dort weitere zwei Jahre. Von 1990 bis 1992 forschte er am Department of Biochemistry der Stanford University Medical School (USA) im Labor des Nobelpreisträgers Paul Berg. Seit Herbst 1992 arbeitet er als Oberassistent und Gruppenleiter am Physiologischen Institut der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, wo er sich im Juni 1997 habilitierte. Sein Forschungsinteresse gilt den molekularen Anpassungsmechanismen an Sauerstoffmangel. Anlässlich seiner Berufung in Zürich lehnte Max Gassmann zwei Rufe nach Heidelberg und Erlangen-Nürnberg ab.



Barbara Kaser-Hotz

Nebenamtliche Ausserordentliche Professorin für Bildgebende Verfahren und Radio-Onkologie
Amtsantritt: 1. August 2001

■ **Barbara Kaser-Hotz** (geboren 1960) studierte Veterinärmedizin an der Universität Bern und promovierte auch dort. Von 1987 bis 1989 erhielt sie ihre Fachausbildung in veterinärmedizinischer Radiologie an der University of Pennsylvania, Philadelphia, und an der Colorado State University, Fort Collins (USA). Seit 1990 ist sie Oberassistentin an der Abteilung Bildgebende Diagnostik und Radio-Onkologie der Veterinär-chirurgischen Klinik der Universität Zürich. 1992 erwarb sie den Fachtitel für diagnostische Radiologie, zwei Jahre später für Radio-Onkologie. 2000 erhielt sie die *venia legendi* für Bildgebende Verfahren und Radio-Onkologie. Barbara Kaser-Hotz ist verheiratet und Mutter einer vierjährigen Tochter.



Clà Riatsch

Ausserordentlicher Professor für Rätorumanische Literatur und Kultur
Amtsantritt: 1. April 2001

■ **Clà Riatsch** (geboren 1956) studierte italienische Literatur an der Universität Bern. Von 1983 bis 1991 arbeitete er als Assistent und promovierte 1986 mit einer Arbeit über C. E. Gadda. Von 1987 bis 1991 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Professor Iso Camartin am Nationalfondsprojekt «Literatur und Kleinsprache» beteiligt. 1989 bis 1990 vertrat er Professor Iso Camartin an der Universität Zürich und an der ETHZ.

In Bern ist er seit 1991 als Lektor und an der Universität Fribourg als Lehrbeauftragter tätig. An der Universität Neuchâtel hatte er 1996 einen Lehrauftrag für italienische Literatur inne. Clà Riatsch habilitierte sich 1997.

Applaus

■ **Rudolf Ammann**, Emeritierter Professor für medizinische Gastroenterologie am Departement Innere Medizin, wurde vom European Pancreatic Club (EPC) anlässlich des 33. Jahreskongresses in Toulouse mit der erstmals verliehenen Urkunde «for out-standing contributions to pancreatology» ausgezeichnet.

■ **Volker Dietz**, Lehrbeauftragter der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät am Institut für Mineralogie und Petrographie der ETHZ und Direktor Paracare der Universitätsklinik Balgrist, wurde in London zum Fellow of the Royal College of Physicians (FRCP) ernannt.

■ **Felix Gutzwiller**, Ordentlicher Professor für Sozial- und Präventivmedizin, wurde vom Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt zum Präsidenten des Kuratoriums für das Schweizerische Tropeninstitut gewählt.

■ **Heinz Heimgartner**, Ausserordentlicher Professor für Orga-

nische Chemie, wurde vom Akademischen Senat der Universität Lodz mit der Medaille «The University of Lodz in Service of Science and the Society» ausgezeichnet.

■ **Hubert John**, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät, wurde von der Schweizerischen Gesellschaft für Urologie für seine Arbeiten über die «Morphologie und Funktion des Kontinenzapparates vor und nach radikaler Prostatovesikulektomie» mit einem Preis geehrt.

■ **Paul Kleihues**, Ordentlicher Professor für Neuropathologie am Departement Pathologie, wurde vom Senat der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften berufen.

■ **Gaby Pfyffer**, Titularprofessorin für das Gebiet der medizinischen Mikrobiologie, erhielt in Orlando, Florida, den Gardner Middlebrook Award für ihre bedeutenden Beiträge in Mikrobiologie.

Ausserdem wurde sie zum Outstanding Editorial Board Member des «Journals of Clinical Microbiology» der American Society for Microbiology ernannt.

■ **Albert Schinzel**, Ordentlicher Professor für Medizinische Genetik, wurde mit dem Ehrendoktorat sowie einer Honorarprofessur der Medizinischen Akademie für postgraduelle Studien in Kyiv (Ukraine) ausgezeichnet.

■ **Martin E. Schwab**, Ordentlicher Professor für Hirnforschung bzw. Neurowissenschaften am Institut für Hirnforschung, wurde vom Senat der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften zum Einzelmitglied der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften berufen.

■ **Gerald Friedrich Stranzinger**, Ordinarius der ETH, Ordentlicher Professor für Züchtungsbiologie mit dem Lehrgebiet Tierzucht und veterinärmedizinische Genetik, wurde vom Senat der Universität Posen der Titel eines Ehrendoktors verliehen.

NATURWISSENSCHAFTEN

Fachdidaktiken

■ **Ziel des** Zweiten Schweizerischen Forums Fachdidaktiken Naturwissenschaften am 15. März 2002 in Zürich ist, den Status quo naturwissenschaftsdidaktischer Forschung und Entwicklung zu analysieren und zu diskutieren. Neben zwei Hauptvorträgen mit Referenten aus dem Ausland bietet das Forum Kurzvorträge und Ateliers an (Ateliers und Kurzvorträge können bis 31. Oktober 2001 eingereicht werden).

Das Forum richtet sich an Naturwissenschaftsdidaktikerinnen und -didaktiker aller naturwissenschaftlicher Fächer aus allen Landesteilen der Schweiz, von allen Schultypen und -stufen.

(unicom)

Informationen und Programm:

Prof. Dr. Regula Kyburz-Graber,
Universität Zürich
Höheres Lehramt Mittelschulen
Sekretariat, Priska Hübscher
Winterthurerstr. 30, Postfach
8033 Zürich, Tel. 01 634 28 83
phbscher@hlm.unizh.ch
www.unizh.ch/hlm/

Elektronische Kostbarkeiten

Die Hauptbibliothek Irchel koordiniert das Angebot an Datenbanken und elektronischen Zeitschriften im Netz der Universität. Neue Produkte wie hochkarätige wissenschaftliche Zeitschriften werden laufend aufgeschaltet.

VON INGEBORG ZIMMERMANN

Neanderthaler nicht unser Vorfahre? – «unipublic», das Online-Magazin der Universität, berichtet über eine Cover-Story in der Zeitschrift «Nature» vom 2. August. Klick, und der Artikel erscheint im Volltext auf Ihrem Bildschirm. Sie recherchieren in der Datenbank «Web of Science», ein Artikel in der Zeitschrift «Developmental Bio-

Ingeborg Zimmermann ist Leiterin des Bereichs Forschung an der Hauptbibliothek Irchel.

logy» weckt Ihr Interesse, klick – und der Artikel erscheint im Volltext auf Ihrem Bildschirm.

Diese Angebote beruhen nicht auf dem freundlichen Entgegenkommen der Zeitschriften-Herausgeber. Konzept, Aufbau, Optimierung und Controlling des Angebots an Datenbanken und elektronischen Zeitschriften im Netz der Universität, das Zugriffsmanagement und die Verhandlung der Lizenzen: Alles das wird koordiniert von der Hauptbibliothek Irchel.

In Absprache und gemeinsam mit der Zentralbibliothek Zürich finanziert die Hauptbibliothek Irchel die campusweiten Lizenzen für die Universität Zürich. Sie vertritt die Universität Zürich im Konsortium der Schweizer Hochschulen. Die Universitätsleitung fördert und unterstützt die Koordination und die effiziente Bewirtschaftung der Mittel.

Und mehr noch: Ständen bis vor kurzem Datenbanken, elek-

tronische Zeitschriften und Bibliothekskataloge unverbunden nebeneinander, so können sie jetzt mehr und mehr miteinander verlinkt werden: ein erster Schritt in Richtung Informationsportal und ein weiterer Schritt in Richtung digitaler Informationsversorgung.

Zurzeit verbirgt sich hinter der Verlinkung «automatisierte Handarbeit», in Zukunft werden dynamische Navigationswerkzeuge zur Verfügung stehen, die kontextbezogenes Verlinken in allen Teilen einer elektronischen Sammlung erlauben und damit heterogene elektronische Ressourcen als ein geschlossenes Referenzsystem erscheinen lassen.

Hilfe im Notfall

Wer nicht von der bibliographischen Recherche zum Volltext gelangt, kann eine E-Mail mit den Angaben von Autor, Titel des Artikels, Quelle und ISSN und mit vollständiger Absen-

deradresse an illzu300@hbi.unizh.ch schicken. Innerhalb weniger Stunden (im Regelfall, wenn das Dokument verfügbar ist) oder nach höchstens 72 Stunden erhält man das gewünschte Dokument als pdf-file zur wissenschaftlichen Nutzung auf dem Desktop. Diese Dienstleistung erbringt die Bibliothek für die Angehörigen der Universität.

Einführende Unterstützung erfahren Sie im neuen Kursprogramm der Hauptbibliothek Irchel ab WS 2001/02. Oder vereinbaren Sie einen Termin für eine individuelle Beratung, einen Überblick im Journal Club des Instituts, eine Semesterschulung oder eine Einführung im Seminar. Wir kommen auch zu Ihnen!

Kontakt:

ingeborg.zimmermann@hbi.unizh.ch
Einstieg in Datenbanken und Zeitschriften über: www.hbi.unizh.ch/sites/aktunews.html



ZUNIV

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

■ **Der Vorstand** des ZUNIV hat an seinen Sitzungen vom 26. Juni und 4. September 2001 folgende Beiträge bewilligt:

- Akademischer Sportverband Zürich: 5000 Franken an das 50-Jahr-Jubiläum, Rudermatch Uni – Poly
- Verband der Schweizerischen StudentInnenenschaften (VSS): 3719 Franken Defizitübernahme der Delegiertenversammlung in Zürich
- UniFrauenstelle: 3000 Franken an die öffentlichen Anlässe der Mentoring Werkstatt
- Theater Keller 62: 5000 Franken Unterstützung an Theaterbetrieb und 650 Franken für neue Stuhlbeschriftung
- Streichorchester arco baleno: 1500 Franken an Konzert vom 15. Juni 2001
- Theologisches Seminar: 4000 Franken an Veranstaltung «Europa und die Unsichtbare Religion»
- Institut für Hermeneutik: 2000

Franken an Kolloquium «Naturalisierung von Sprache – Symbolisierung von Welt»

- Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte: 3000 Franken an Buchprojekt «Michelangelo»
- Forschungsstelle für Rechtsgeschichte: 3000 Franken an Rechtsikonographische Tagung
- Institut für betriebswirtschaftliche Forschung: 4000 Franken Publikationsbeitrag «Ökonomik im Mittelalter»
- Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: 4000 Franken an die 11. Schweizerische HistorikerInnen Tagung
- Verena Baumer-Müller, Fribourg: 1600 Franken Druckkostenanteil an medizinhistorische Studie «Ein Medizinstudium um 1850»
- Dramagroup des Englischen Seminars: 940 Franken Defizitübernahme des Theaterprojekts «Outside/Over The Wall»
- Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft: 3000 Franken an ein Afrikanisches Symposium

• Psychologisches Institut/Klinische Psychologie: 3000 Franken an Buchprojekt «Wie kommt man ans Ziel seiner Wünsche?»

• OK MN-Fest: 5000 Franken an Defizit der Silicon Hill Party vom 23. Juni 2001

• Fachverein Biologie: 3000 Franken an Feldarbeitswoche in Slowenien

Konzert in der Tonhalle. Am 5. Juni 2001 lud der ZUNIV zu einem Konzert in der Tonhalle Zürich ein. Der Akademische Chor Zürich, unter Leitung der Dirigentin Anna Jelmorini, führte zusammen mit dem Jugend Symphonie Orchester München Werke von Giacomo Puccini und Giuseppe Verdi auf. Leider konnten wegen der grossen Nachfrage nicht alle Bestellungen berücksichtigt werden. Vor dem Konzert lud der ZUNIV alle Gäste zu einem Apéro im Panoramasaal des Kongresshauses ein.

Herbstausflug. Am 27. Oktober 2001 findet der traditionelle Herbstausflug statt, diesmal in

Zürich. Gestartet wird im Landesmuseum, wo zwei Führungen zur Auswahl stehen: «Paradise Lost – 10'000 Jahre bis zum Mikrochip» oder «650 Jahre Zürich in der Eidgenossenschaft». Anschliessend ist im Migrosmuseum für Gegenwartskunst die Ausstellung der Gewinnerprojekte eines Film- und Videowettbewerbs zu sehen. Nach dem Mittagessen im Restaurant La Salle in der Schiffbauhalle findet ein geführter Stadtbummel durch Zürich-West statt. (Anmeldung und Programm unter www.zuniv.unizh.ch; Auskünfte erteilt auch das Sekretariat.)

Dr. Georg Kramer, Präsident

ZUNIV Zürcher Universitätsverein: Sekretariat, Silvia Nett, Dorfstrasse 64, 8484 Weislingen, Tel. 052 384 23 03, Fax 052 384 23 59
E-Mail: nett@zuniv.unizh.ch
FAN Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses: Dr. Ulrich E. Gut, Postfach, 8034 Zürich, Tel. 01 389 92 42
E-Mail: ueg@aget.ch

Stimmt es, dass...

... DER IQ IN DEN FERIEEN UM 20 PUNKTE SINKT?

ANTWORT: FRANÇOIS STOLL

In diesem Sommer ging die Nachricht durch die Presse, Ferien – besonders faulenzend verbrachte Ferien – könnten zu einer beachtlichen Schrumpfung der Intelligenz führen. Bekanntlich wird Intelligenz anhand verschiedener Denkaufgaben gemessen und in IQ-Punktwerten ausgedrückt. In den erwähnten Nachrichten wurde behauptet, der Rückgang der Intelligenz könne 20 IQ-Punkte ausmachen. Das würde heissen, dass eine ganz durchschnittliche Person, bei der vor den Ferien ein IQ von 100 festgestellt worden ist, nach drei Wochen ruhiger, intellektuell anspruchsloser Ferien mit einem IQ von nur 80 zurück an die Arbeit oder ins Studium kommen würde. Der Kollege Psychologe, der diese Nachricht verbreitet hatte, schloss mit einem guten Rat: Es sei nützlich, ja sogar nötig, während der Ferien die intellektuelle Fitness zu pflegen, sonst würde man bei der Rückkehr den früheren normalen Anforderungen nicht mehr genügen.

Wir wissen zwar, dass Intelligenz nicht einfach zu messen ist. Eigentlich sind es nur unvollkommene Schätzungen, die zu einem IQ-Wert führen. Trotzdem konnte man zeigen, dass solche Schätzungen über die Zeit eine interessante Stabilität und einen bedeutungsvollen Zusammenhang mit externen Kriterien wie Schulnoten oder Berufserfolg aufweisen. Das scheint schwer zu vereinbaren mit der Behauptung, musische Ferien würden den IQ um 20 Punkte nach unten korrigieren. Neugierig habe ich den Kollegen aus dem Norden angerufen und gefragt, worauf sich seine Formel «Ferien = minus 20 IQ-Punkte» stütze. Die Antwort fiel mehr als überraschend aus. Es sei eben in so genannten Deprivationsexperimenten (Versuchspersonen werden von der Aussenwelt in Isolationskabinen visuell wie akustisch isoliert) erwiesen worden, dass in kurzer Zeit massive Leistungsminderungen zu verzeichnen seien. Auch werde re-



Illustration Romana Semadeni

gelmässig beobachtet, wie schon wenige Tage nach der Einweisung eines Patienten in eine psychiatrische Anstalt sein IQ zu sinken beginne. Das könne bis zu 20 IQ-Punkte ausmachen. Wie er denn dazu käme, Ferien mit Isolationsfolter oder einer Einweisung in eine psychiatrische Anstalt gleichzusetzen? Ob er auch über Messungen vor und nach ganz normalen Ferien verfüge, wollte ich von ihm wissen. Nein, solche Daten habe er nicht, aber man wisse doch: Depriva-

tion ... Einweisungen etc.

Ich versuchte, von der klinischen zur Schul- oder zur Arbeitspsychologie umzulenken: «Pausen sind nützlich, gut dosiert

erleichtern sie Lernprozesse und Produktivität. Erholung gehört zum Rhythmus des Lebens. Abwechslung oder Kontrast in den Tätigkeiten des Alltags und viel Schlaf bieten oft die beste Erholung. Zwanghafte mentale Fitnessprogramme für die Ferien werden sich nicht auszahlen, weil sie demotivierend sind. Musse, Spass, Abwechslung und Spontaneität würden mehr zum zukünftigen Leistungspotenzial beitragen als stupide Gedächtnis- und Konzentrationsübungen, wie Sie sie vorschlagen.» Die Antwort war kurz: «Vielleicht haben Sie Recht, Herr Kollege aus Zürich, aber wissen Sie, ich arbeite nicht mehr auf diesem Gebiet, ich weiss nicht, warum Journalisten diese zehn Jahre alte Geschichte wieder ausgegraben haben.» Egal, was Sie, Leserin und Leser, im letzten Sommer gemacht haben, keine und keiner von Ihnen wird das Wintersemester mit einem Handicap von 20 IQ-Punkten beginnen müssen. Es sei denn, Sie wurden in eine Isolationskabine gesperrt oder in eine psychiatrische Anstalt als Patientin oder Patient eingewiesen.

François Stoll ist Professor für Angewandte Psychologie am Psychologischen Institut der Universität Zürich.

In Kürze



■ **Expo.02.** Das Job Center der Expo.02 sucht mehrere Tausend Leute, die während der Landesausstellung vom 15. Mai bis zum 20. Oktober 2002 bereit sind, auf den vier Artepales mitzuarbeiten. Die Tätigkeitsfelder reichen vom Guide bis zur Krankenschwester, von der VIP-Hostes-

se bis zum Chauffeur, vom Sicherheitsangestellten bis zur Kinderbetreuerin oder Garderobiere. Die meisten Stellen sind auf sechs Monate befristet, wobei ein Engagement von mindestens einem Monat erwartet wird.

Wer erste Berufserfahrungen sammeln und viele Menschen kennen lernen möchte und ausser Deutsch und Französisch noch weitere Sprachen spricht, sollte sich bewerben. In sieben Bereichen werden Jobs verge-

ben: im Besucherdienst (Hostesse, Guide, Dolmetscher, Chauffeur, Einlasspersonal), im Verkauf (Automatenbetreuer, Kassierin, Verkäufer), in der Administration (Telefonistin, Sekretärin), in der Logistik (Gärtner, Techniker), in der Küche (Küchenhilfe, Reinigungspersonal, Küchenchef), im Service (Servicehilfe, Reinigungspersonal, Gerant, Barmaid) sowie im Management (Teamleiterin, Supervisor).

Gefragt sind gute Sprachkenntnisse und die Fähigkeit, mit Besucherinnen und Besuchern umzugehen. Vor allem wird eine gewisse Grundeinstellung verlangt, die Stressresistenz, Flexibilität, Verfügbarkeit und Freundlichkeit miteinschliesst.

(unicom)

Mehr Informationen und Stellenangebote unter:
www.expojob.ch
Hotline 0848 82 2002

Kreativ durchs Sommerloch



Weniger formell als an der Universität ging es in der Sommerschule zu. In Leysin tauschten sich Nachwuchsforschende mit Experten aus zum Einfluss der neuen Medien auf die Gesellschaft. (Bilder zVg)

Die Badematte gegen den Schulstuhl tauschten junge Nachwuchsforschende der Sozialwissenschaften vom 3. bis zum 7. September 2001. Während der SwissGIS-Summer School zum Thema «New Media in the Frame of Global Information Society Studies» bekamen sie Experten-Inputs, diskutierten miteinander und entwarfen Fragestellungen für wissenschaftliche Arbeiten.

VON REGULA STOCKER

Elektronische Demokratie, virtuelle Gesellschaft, «digital divide» – diese Schlagwörter sind schon seit einiger Zeit nicht mehr wegzudenken, sowohl im wissenschaftlichen Diskurs wie auch im Alltag. Es scheint unbestritten, dass die neuen Medien – oder umfassender: die Information and Communication Technologies (ICT) – unsere Gesellschaft beeinflussen. Euphorische Utopien über die neuen Möglichkeiten direkter Demo-

Regula Stocker studiert Politikologie und Publizistik.

kratie stehen düsteren Prophezeiungen über die totale digitale Überwachung à la George Orwells Roman «1984» gegenüber.

Dies war die Ausgangslage, über die sich 30 junge Forschende in der SwissGIS-Summer School in Leysin den Kopf zerbrechen sollten. Ziel der vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Veranstaltung war es, junge Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit neuen Forschungsfeldern und -fragen zu konfrontieren und sie anzuregen, diese in Lizenziats- oder Dissertationsarbeiten umzusetzen.

Intensiver als an der Uni

Gleich beim Eröffnungspéro waren zwischen dem Klirren von Prosecco-Gläsern Gesprächsfetzen zu hören wie: «Hast du schon ein Konzept?», «Welche Fragestellung bearbeitest du?» oder «Wann möchtest du abgeben?» – es ging bei vielen um die Lizenziats-, bei einigen um die Doktorarbeit. Das gesetzte Ziel war unterschiedlich, je nach Arbeitsstadium. Die einen suchten Ideen für eine Fragestellung, andere erhofften sich ein Feedback für ihr Konzept, dritte wünschten sich Inputs für den letzten Schliff. Allen gemeinsam war das Inter-

se, sich mit den Einflüssen der ICT auf unsere Gesellschaft auseinander zu setzen. Und dies in einem Umfeld, das sich vom Universitätsalltag stark unterscheidet: mit direktem Kontakt zu den Betreuungspersonen, engagierten Diskussionen unter den Studierenden sowie Input von international renommierten Experten. Besonders für die Studierenden der Boom-Fächer Publizistik- und Politikwissenschaft sind solche Verhältnisse Luxus.

Heterogenes Forschungsfeld

Jeweils am Vormittag lieferten die eingeladenen internationalen Expertinnen und Experten mit ihren «Keynote-Referaten» einen Input. Dabei wurde deutlich, dass das Forschungsfeld der Global Information Society Studies aus unterschiedlicher Perspektive beleuchtet werden kann. Der jeweilige Forschungshintergrund der Referierenden (Alistair Duff, ein politischer Theoretiker von der Napier University Edinburgh; Klaus Schönbach, Publizistikwissenschaftler an der Universität von Amsterdam; die Politikwissenschaftlerin und Gender-Forscherin Liesbet van Zoonen aus Maastricht; Rob Kling, Spezialist des von ihm mitgegründeten Fachbereichs Social Informatics an der Indiana University, und

Chairwoman Robin Mansell von der renommierten London School of Economics) prägte stark das Bild der so genannten Informationsgesellschaft, wobei schon über diese Bezeichnung Uneinigkeit herrschte.

Seitenblicke erwünscht

Einig waren sich die Referierenden bezüglich der Notwendigkeit der Forschung zu den gesellschaftlichen Einflüssen der ICT. So ermunterten sie die Teilnehmenden, in ihren Projekten zwar eine klare Perspektive einzunehmen, andere Disziplinen aber nicht aus den Augen zu verlieren und deren Beiträge in die eigene Arbeit miteinzubeziehen.

Die Expertinnen und Experten waren offen für Gespräche und Diskussionen mit den Studierenden – sei es über die Einflüsse der ICT auf die Demokratie, sei es über Konkreteres wie den eigentümlichen Schweizer Brauch, Käse zu schmelzen, ihn abzustreichen und mit Kartoffeln und Weisswein zu genießen ...

Nach den angeregten Diskussionen vom Vormittag teilten sich die jungen Forschenden nachmittags auf themenspezifische Working Groups auf. Je nach Interesse wurden eher ökonomische, politische oder soziale beziehungsweise kulturelle Problemstellungen diskutiert. Dabei hatten die Sommerschülerinnen und -schüler Gelegenheit, ihre eigenen Projekte zur Sprache zu bringen.

Eines der Ziele der Summer School war es, ein Forschungsnetzwerk für Nachwuchsforschende zu schaffen. Deshalb gab es während dieser Woche auch soziale Aktivitäten: Die abenteuerliche Mountain-Bike-Tour zur Alp «les Fers» werden die Teilnehmenden jedenfalls nicht so schnell vergessen, und vielleicht sind gerade dabei entscheidende Kontakte für ihre zukünftige Karriere als Forschende entstanden.

